

Alain Damasio

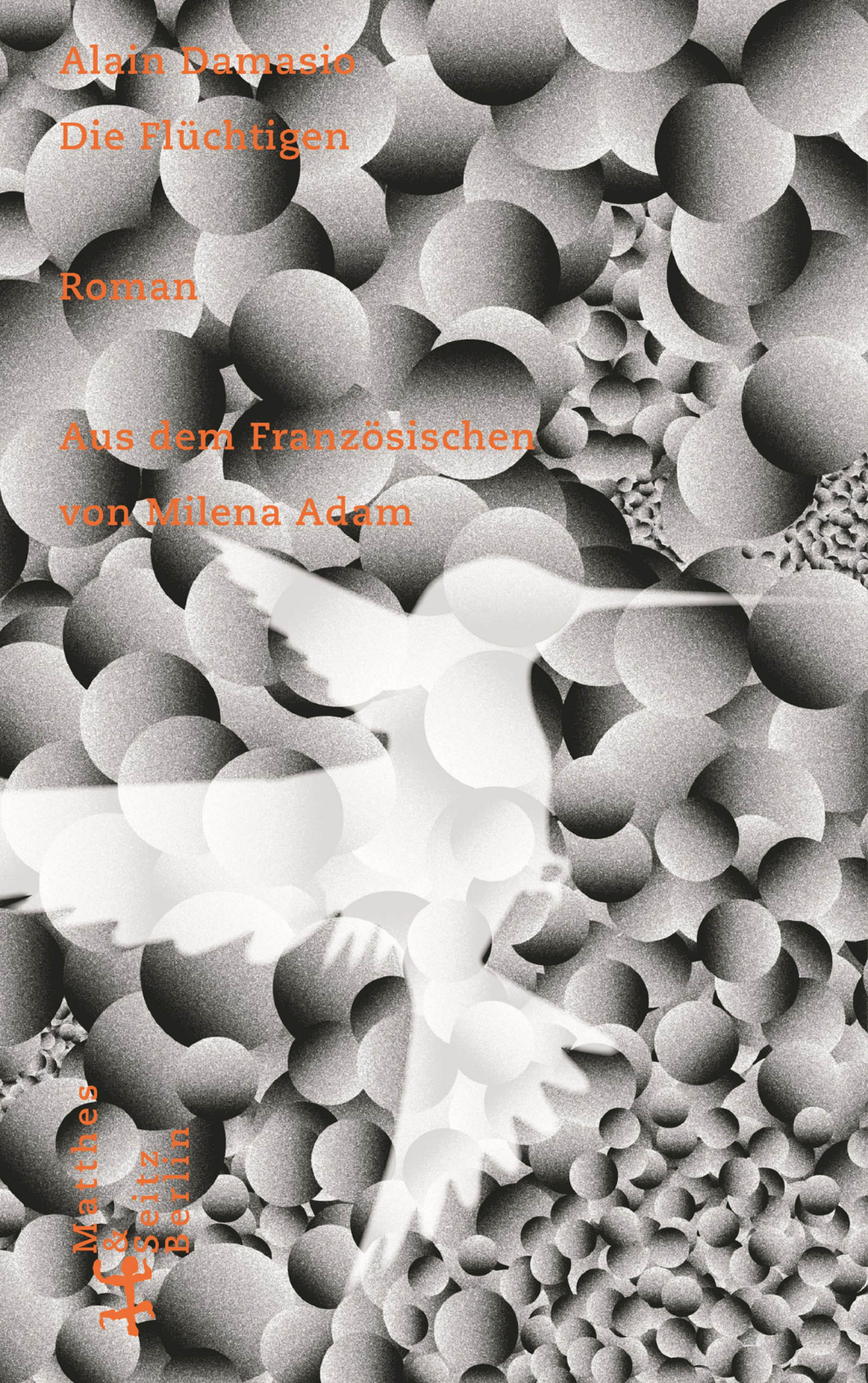

Die Flüchtigen

Roman

Aus dem Französischen

von Milena Adam

Matthes
& Seitz
Berlin



Die Flüchtigen

ALAIN DAMASIO

DIE FLÜCHTIGEN

Roman

Aus dem Französischen
von Milena Adam



Matthes & Seitz Berlin

»Gehet hin und verkündet überall,
dass der Mensch noch nicht eingefangen worden ist.«

– *Valère Novarina*

1. KAPITEL

Das Weiß

»Da drinnen ist er ...«

»Woher weißt du, dass er da drinnen ist?«

.. Arshavin · lässt einen kleinen hicksenden Lacher vernehmen, er ist sichtlich überrascht. Offenbar hat er in diesem Moment, während der Abschlussprüfung, nach einer neunundsiebzig Wochen dauernden Ausbildung, in der er all sein Wissen mit mir geteilt hat, nicht mit einer dermaßen pennälerhaften Provokation gerechnet. Es ist mir rausgerutscht. Sein Arm ist noch zur Tür hin ausgestreckt, deren oberer Teil aus Glas ist. Die Geste fordert mich auf, den Raum zu betreten ... Er sieht mich durchdringend an, mit seiner mondstillen Art und seinen blaugrünen Augen, die eine tägliche Huldigung der Klugheit sind. Er durchschaut meinen verbalen Ausfall, den mein aufgesetztes Lächeln nur noch schlimmer macht, er durchschaut alles. Dass ich Angst habe. Dass ich mich schäme, mich hinter deplatzierten Sticheleien zu verstecken, wo ich doch präsent sein müsste, einfach da, hellwach. Um mich still zur Höhe des Augenblicks aufzuschwingen.

Der Flüchtige ist da drin. Sie wissen es, weil sie die optischen, taktilen und thermischen Sensoren im Blick haben, Magnetresonanztomografen und auditive Artillerie, weil sie die Schwankungen des Hygrometers beobachten, die Veränderungen der Wellenzüge und die winzigen Luftbewegungen in den Ecken. Sie wissen es, weil sie die üppige Technik der Jäger in den Händen und vor den Augen haben, die beherrschen zu lernen mich anderthalb Jahre gekostet hat – ebenjene Technik, die ich nun in der Prüfung nicht verwenden darf. So bin ich der Lage ausgelie-

fert, nackt: allein in einem leeren Kubus von sechs Metern Kantenlänge. Von Angesicht zu Angesicht mit dem Flüchtigen.

»Lorca, ich wiederhole noch einmal die Regeln. Nach der Prüfung im Kubus ist deine Ausbildung abgeschlossen. Wie du weißt, ist ihr Ausgang entscheidend für die Erlangung des Dienstgrads eines Jägers. Die theoretischen und technischen Tests hast du mit Bravour bestanden. Meinen Glückwunsch. Sie waren die Voraussetzung, um hier stehen zu können, vor dieser Tür. Jetzt gilt es, unter Beweis zu stellen, dass du ohne technische Hilfsmittel, nur mit deiner Intuition und den erworbenen Kenntnissen, mit deinem bloßen Blick und deinem bloßen Körper, einen Flüchtigen fangen kannst. Die Prüfung im Kubus verlangt dir alles ab, was du *gelernt, geschaffen und verstanden* hast – daher ihr hohes Ansehen. Du hast mit Wieseln und Mangusten trainiert, mit Hochgeschwindigkeitsrobotern, Simulakren und flüchtigen Artefakten. Doch nichts kann die Jagd auf das Original ersetzen ...«

»Wie groß ist er?«

»Ungefähr so groß wie ein Eichhörnchen.«

»Hat er Flügel?«

»Manchmal. Manchmal schwimmt er, manchmal fliegt er, manchmal läuft er – wie alle Flüchtigen.«

»Wie habt ihr ihn eingefangen?«

Arshavins feine Gesichtszüge blühen auf.

»Wir haben ihn nicht eingefangen, er war schon da.«

»In dem Raum? Machst du Witze?«

»Vor drei Tagen haben wir die Messgeräte für einen Probelauf installiert. So haben wir ihn bemerkt ...«

»Ein ziemlicher Glückstreffer, oder?«

»Der Raum ist beinah immer menschenleer. Ein ideales Versteck also. Die Flüchtigen halten die Messgeräte zum Narren, das weißt du doch. Nur das menschliche Auge kann sie töten.«

»Ich habe eine Stunde Zeit.«

»Eine Stunde. Du wirst von fünf Juroren beobachtet: zwei Experten für Akustik und Optik, ein Heerespsychologe und ein Angehöriger des

Militärs, der nicht zum RiFF gehört und vom Ministerium gestellt wird. Er ist unser Laienbeobachter. Ich stehe ihnen vor. Wir observieren dich von außerhalb des Raums durch Kameras und Mikrofone. Wir werden den Verlauf der Prüfung ausführlich kommentieren, wovon du selbstverständlich nichts mitbekommen wirst. Die Tonübertragung ist nur einseitig. Die verbleibende Zeit allerdings wird per Lautsprecher durchgesagt. Während der Prüfung hast du die Möglichkeit, einen Hinweis des Schrittmachers sowie zwei Zielpositionen abzufragen ...«

»Die berühmten >Feldbedingungen< ...«

»Natürlich ist und bleibt es eine Jagd hinter verschlossenen Türen. Doch wir legen Wert darauf, sie so realistisch wie möglich zu gestalten. Wenn du eines Tages in der Meute jagst, wird der Schrittmacher dir ebenfalls zur Seite stehen ...«

Arshavin sieht auf seinen aufleuchtenden Ring.

»So, wir haben noch ... eine Minute. Beim Signal öffnet sich die Tür und du trittst unverzüglich ein. Du kennst die Auflagen. Bist du bereit, Lorca?«

»Ganz und gar nicht ...«

»Genau das verstehe ich darunter, bereit zu sein. Diesen fragilen Zustand der Unsicherheit, der Offenheit, die einen empfänglich macht für das Unbekannte. Glaub mir, Lorca, was auch immer jetzt passieren wird, du wirst nun einen der intensivsten Momente deiner Existenz erleben. Öffne dich dafür.«

Die Tür verschwindet in der Wand. Ein Satz – ich befinde mich in dem Raum – die Tür zischt in meinem Rücken. Geschlossen. Ich erwarte das Urteil ...

»*Keine Flucht festgestellt! Der Flüchtige befindet sich im Raum!*«, donnert eine Stimme aus dem Nichts. Es folgt die Stimme von Arshavin:

»*Countdown läuft. Jagd Lorca Varèse: Start!*«

Ich atme heftig ein und presse meinen Rücken an die Wand. Saskia hatte gesagt: »Es ist nur ein weißer Kubus. Am Anfang wirkt es gar nicht so

krass, aber es ist total beeindruckend.« Ich habe nicht damit gerechnet, dass es mir dermaßen an die Kehle gehen würde – und auf die Netzhaut. *Paint it white*. Der Kubus ist weiß, in der Tat, ein makellostes Weiß, das als vollkommen ebene, matte, massive Fläche die Wände überzieht wie Eis und den Boden in einem Meer gefrorener Milch ertränkt.

Ich richte den Blick zur Decke; unmöglich, sie auszumachen: Sie könnte sich zwei oder auch zehn Meter über mir erstrecken, das Weiß lässt sie näherrücken und wieder zurückschnellen, saugt sie langsam auf, löscht sie aus ... Die sechs Seiten des Kubus geben ein so gleichförmiges Licht ab, dass es von sechs Flachbildschirmen kommen könnte. Nur mit Mühe kann ich die rechten Winkel der Wände erkennen, wenn es mir gelingt, meinen Blick zu fokussieren, ihn zu formen, zu einer perspektivischen Sicht zu zwingen. Nur mit Mühe kann mein Auge den Anflug eines etwas weniger weißen Weißtons erfassen, der sich an den Wandecken entlang nahtlos bis zum Boden zieht. Ich sehe nichts, ich finde mich nicht mit der Situation zurecht, mein Blick streift in Kreisbewegungen über die Wände. *Mach dir den Raum zu eigen, nimm Gestalt darin an*. Ich zwingen mich dazu, mich von der Wand zu lösen und einige Schritte hin zur Mitte des Raums zu machen, dabei überkommt mich das ekelhafte Gefühl, über von Puderschnee bedecktes Glatteis in eine Nebelwand zu laufen wie bei einem missratenen Skiausflug. Mir ist speiübel und ich habe eine jämmerliche Angst zu stürzen. Ich weiß, dass sie mir zusehen und ziehe mich zur nächstgelegenen Wand zurück, ich gleite an ihr entlang und taste sie mit meinen Handflächen ab, das Berühren des angestrichenen Betons, kühl und glatt, hart und fest, beruhigt mich. Als ich die nächste Wand ertaste, nimmt die aufgekommene Panik wieder ab. Allmählich bezwinde ich den Raum. Ich befinde mich in einem weißen Käfig. Ohne Möbel, ohne den Schatten eines einzigen Gegenstands. Weder Tisch noch Stuhl. Kein Plakat, kein Bild, nicht die mindeste Verzierung an den Wänden. Nichts, das dem Flüchtigen auch nur die kleinste Möglichkeit bieten würde, sich zu verstecken, seine mimetischen Fähigkeiten einzusetzen oder seine außergewöhnliche Gabe zur Metamorphose, die ihn mit seiner Umgebung verschmelzen lässt. Der Raum ist leer. Schwindelerregend leer. So gesehen herrscht also

durchaus Waffengleichheit: Der aller technischen Hilfsmittel beraubte Mensch steht dem jedweder günstigen Umgebung beraubten Flüchtigen gegenüber. »Ein Wüstenduell« hatte Arshavin es genannt.

»Wie lang hat die Gewöhnungsphase gedauert?«

»Knapp vier Minuten.«

»Ziemlich lang ...«

»Er ist nicht der Jüngste und außerdem war er ursprünglich Zivilist. Dafür ist es nicht schlecht.«

»Er hat sich mithilfe des Tastsinns reterritorialisiert, das scheint mir interessant.«

»Noch viel interessanter ist, dass er nachdenkt, bevor er das technische Protokoll befolgt. Das kommt eher selten vor.«

Die Zapfen und Stäbchen meiner Netzhaut beginnen, wertvolle Nuancen einzufangen. Ich kann Weiß und gebrochenes Weiß unterscheiden, erkenne hier und da sogar hellgraue Flecken.

Nun muss ich handeln.

Zuerst mich orientieren. Die Wand, in der sich die Tür befindet, wird meine Nordwand sein. Gegenüber die Südwand. Dementsprechend liegen Ost und West. Die vier Winkel nenne ich NW, NO, WS und OS. Dann den Raum rastern. Mit den Gummisohlen meiner Schuhe zeichne ich fünfundzwanzig Kreuzchen auf den Boden, jeden Meter eins. Schon habe ich ein kleines Spielbrett, sechs mal sechs. Ich ziehe einen Schuh aus, nehme ihn in die Hand und schabe mit der Sohle über die vier Wände, so weit ich komme, erst auf einem Meter, dann auf zwei Metern Höhe. Und ich ziehe große Kreise. Sie sehen aus wie Reifenspuuren oder Skizzen eines übergeschnappten Malers, doch sie sind enorm förderlich für mein perspektivisches Sehen und erlauben mir, den Blick zu kadrieren und zu schärfen.

»Das riecht nach Agüero da drinnen. Diese Spielbrettnummer machen sie jetzt alle.«

»Das bringen Sie ihnen doch so bei, oder?«

»Dieses Hilfsmittel kommt vor allem dem Flüchtigen zugute. Er weiß, dass der Jäger zwangsläufig entlang der Linien schaut, dass sein

Blick vorgefertigten Bahnen folgt. Berechenbarer könnte er gar nicht sein!«

»Die Kreise wiederum sind neu. Ich bin gespannt, was er draus macht ...«

Ich stelle mich in den Winkel WS, um die Tür im Blickfeld zu haben. Das Viereck aus Glas, das in ihre obere Hälfte eingelassen ist, stellt die einzige sich abhebende Oberfläche im Raum dar: Sie hilft mir, meinen Blick ruhen zu lassen und mich zu beruhigen. In meiner Ecke lehnend betrachte ich die die Decke rechts von meiner Vertikalen, dann den gesamten weißen, mit Kreuzen gesprenkelten Kubus, der sich vor mir erstreckt. Nichts, natürlich nicht. Dazu diese Stille, geradezu unverschämt.

Er ist da drinnen. Das will ich verdammt nochmal gern glauben. Aber wo?

Es könnte ein schlechter Scherz sein. Eine Mutprobe zum Abschluss meiner Ausbildung. Mein Blickfeld umfasst 180° in der Horizontalen und 120° in der Vertikalen. Wenn ich so in den Raum hineinsehe, habe ich den panoptischen Eindruck, alles zu überschauen – und doch lasse ich kleine Bereiche – auf dem Boden, an der Seite, an der Decke – außer Acht, in denen sich der Flüchtige versteckt. »Der tote Winkel ist ihr Lebensraum« – das ist das Erste, was man uns beibringt. Ich denke an Sahar, ich wünschte, sie wäre hier, bei den Juroren, bei Arshavin, und würde diesen einen Satz zurücknehmen, der seit Monaten an mir nagt: »Eure Flüchtigen sind nichts als Messfehler, ein Hirngespinnst von großen Kindern ... Nie im Leben bringt uns das Tishka zurück.« Tishka aber, sie wusste trotz ihrer gerade einmal vier Jahre, dass sie existieren. Wenn ich hier scheitere, werde ich es dir niemals beweisen können, Sahar, werde ich niemals Jäger werden und den unbestreitbaren Beweis erbringen, der alles auf den Kopf stellen wird. Der dazu führen wird, dass wir wieder zwei sein werden, die nach ihr suchen.

»Fünfzig Minuten, Lorca!«, knallt es aus dem Lautsprecher.

Nach diesem Peitschenhieb mache ich meine Züge auf dem Spielbrett, erst so wie ein Turm beim Schach, dann wie ein Läufer, mit raschen

Kehrtwenden bei jedem Richtungswechsel, begleitet von dem präzisen Ausschwärmen meines Blicks bei jedem Richtungswechsel mit raschen Kehrtwenden sowie scharfen und ausschweifenden Blicken – von oben nach unten, von rechts nach links –schräg, der Hals nie auf einer Achse mit dem Rumpf. Keine Chance, ihn mit einer derart rationalen, für ihn so vorhersehbaren Technik zu erwischen, doch darum geht es gar nicht: Ziel ist es, den Flüchtigen in die toten Winkel zu treiben und diese Bereiche dann mit einem Blick abzufahrten, damit er springen, sich erschöpfen, seine Anwesenheit preisgeben muss. Endlich beginnt der Kubus zu vibrieren. Kaum hörbare Geräusche, ein Kratzen, ein Reiben oder Klopfen auf dem Beton, das Trippeln von Pfoten auf dem Boden, ich höre Flügel rascheln, manchmal knistern. Oder was ich mir eben so vorstelle, irgendwo da oben an der Decke ...

Unverzüglich lasse ich die zweite Stufe der Gang-und-Blick-Kopplung anlaufen, wir nennen es »Runden machen«. Anstatt zu trassieren (geradeaus oder halb zur Seite voranzugehen), bemühe ich mich zu jagen (im Krebsgang zu gehen), zu zirkulieren (bogenkreisförmig) und dabei immer wieder auch rückwärts zu gehen, um die Rückzugsmöglichkeiten hinter mir so weit wie möglich einzuzugrenzen.

»Er wendet sein Wissen aus dem Unterricht an – schön ...«

»Kann nicht schaden, aber bis jetzt nützt es ihm herzlich wenig!«

»Er variiert das Tempo, auch der Rhythmuswechsel sieht ganz gut aus, vor allem beim Übergang zwischen Bogen und Krebs ...«

»Und er hat seinen Blick von seinem Gang entkoppelt, die Pupillen bewegen sich abwechselnd kreisförmig und pendelnd, asynchron zu seinen Bewegungen. Fast systematisch. Gute Arbeit, virtuos geradezu.«

»Das reicht, um unsere Bots in die Enge zu treiben. Aber den Flüchtigen kratzt das nicht sonderlich ...«

»Wo steckt der eigentlich, wenn ich fragen darf?«

»Immer noch an der Decke, Herr Kommandant.«

»Lorca müsste sich auf den Rücken legen, um ihn zum Herunterkommen zu zwingen ...«

»Auf dem Rücken ist die Sicht zu den Seiten eingeschränkt. Die Winkelabdeckung ist auch nicht mehr gegeben.«

»Letztendlich gibt es keine optimale Position. Die Kunst liegt im Zusammenspiel von erratischer Bewegung und Blickrichtung.«

»Ich würde eher sagen, es geht um Lässigkeit, Balance, abrupte Pausen, Tempo. Der Flüchtige fixiert sich instinktiv auf unsere menschlichen Rhythmen. Je repetitiver sie sind, desto besser kann der Flüchtige sie vorhersehen.«

Schon seit fünfundzwanzig Minuten laufe und springe ich durch den Raum, blockiere meine Knie, um meinen Gang aus dem Takt zu bringen und verdrehe mein Genick mit ruckartigen Bewegungen wie ein schlanker Vogel, der ich überhaupt nicht bin. Ich spüre meine Halswirbel knarzen und meine Fußknöchel anschwellen, überanstrengt von den ständigen abrupten Wechseln. Durch die Schreie, die der Flüchtige mir entgegenschleudert, um meinen Hörsinn durcheinanderzubringen, bekomme ich langsam Kopfschmerzen. Meine Augen brennen von dem unentwegten Starren in das mit Kreuzen übersäte Weiß, in dem es nichts zu sehen gibt außer Leere. Mit Kreuzen übersät. Es ist offensichtlich, dass ich körperlich nicht auf der Höhe bin – die Erkenntnis trifft mich knallhart. Mit meinen dreiundvierzig Jahren bin ich zu alt, um Jäger zu werden, zu langsam. Mir mangelt es an Ausdauer und Widerstandskraft. Meine Muskeln und mein Herz halten der Intensität des Rundenmachens nicht stand. Sahar würde sagen: »Du machst dich noch kaputt.« Nur mein Kopf funktioniert einwandfrei. Trotzdem ... Ich verliere den Faden, drehe mich im Kreis ...

»Dreißig Minuten!«

»Zielposition ...«

»Arshavin am Mikro! Ich höre, Lorca ...«

»Bitte um Zielposition ...«

»Das Zielobjekt befindet sich am Boden auf sieben Uhr. Vier Meter zwanzig.«

Schließe die Augen und leg dich hin.

Ich legte mich ausgestreckt im Winkel WS auf den Boden, den Kopf in die Ecke gedrückt. Ich hatte die Augen geschlossen ... Vielleicht hatte

der Flüchtige genau damit nicht gerechnet. Vielleicht vermochte er sich darunter nichts anderes vorstellen als eine beunruhigende neue Strategie, auf die es keinen besseren Gegenzug geben konnte als einen akustischen Konter, auditive Köder, die mich dazu bringen sollten, reflexartig die Augen zu öffnen, weil ich ein Flügelschlagen knapp über meinem Kopf oder das Zischeln einer Schlange zwischen meinen Beinen vernommen hatte. Vielleicht. Ich für meinen Teil spürte, wie mein Gehirn ausfranste, sich öffnete. Vielleicht hatte er auch einfach das Bedürfnis, seine fantastische Lebensenergie zu entfalten, die zu lang in diesem weißen Gefängnis eingezwängt gewesen war, ohne Gras, ohne Pflanzen, mit denen er sich hätte vegetalisieren, ohne Kiesel oder Metallstücke, die er hätte metabolisieren, ohne Tiere, mit denen er seine Gestalt hätte wandeln können. Vielleicht war hier, in dieser nackten, rechteckigen Wüste bar jedes Assimilationsobjekts, lediglich die unkörperliche Kraft des Lauts freizusetzen und auszubreiten, lediglich den Rohstoff eines Mauls, aus dem es Schreie, sanftes Röcheln, Gesang und Geflüster sprudeln zu lassen galt, lediglich den Überschwang der Melodien, die er in Hülle und Fülle aus sich hervorholen konnte wie aus einer nagelneuen Panflöte, entstanden aus einer sublimen Automorphose seines Eichhörnchenschnäuzchens – von was auch immer!

Jedenfalls hat der Kubus kräftig zu beben begonnen, Eulenschreie sind zu hören – ich kehre wieder zur Gegenwart zurück ... Aus den beiden Hemisphären meiner Schädelhöhle, noch immer in die Wanddecke geklemmt, aus meinem als schwere Saite auf dem Boden liegenden Körper steigt eine unerhörte lärmende Musik, vibrierend und dumpf, die von der jäh Schönheit eines Trillers, dem unpassenden Scheppern eines Beckens und einigen von wer weiß wo herkommenden, zerschlissenen Klaviernoten zerrissen wird, die wer weiß wo aufgenommen wurden. Sie fallen lose von der Decke, mit der Raserei eines Regens, in den nunmehr von Echos erfüllten Raum hinein, um sich mit der riesigen Fülle künstlicher Geräusche zu vermengen, die unseren menschlichen Alltag ausmachen und deren unwillkürliche Sammler und blitzschnelle Nachahmer die Flüchtigen bekanntlich sind – mit ihren bauchrednerischen Fähigkeiten können sie jeden Motor, jeden Handyklingelton,

jedes Reifenquietschen, jedes Bremsgeräusch, jede Hupe oder jedes Signalthorn perfekt imitieren, damit der Blick des Menschen abgelenkt wird und sie sich unbemerkt davonschleichen können.

Ich öffne mehrmals hintereinander die Augen, wahllos, ohne mich von einem Geräusch anziehen oder reizen zu lassen, das meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, ohne zu versuchen, dem Pfortenge-trippel zu folgen, das mit einer solchen Geschwindigkeit von Wand zu Wand prasselt, dass die aufeinanderfolgenden Bewegungen zeitgleich stattzufinden oder von mehreren Tieren zu stammen scheinen, obwohl es in Wirklichkeit nur ein einziges ist. Höchstwahrscheinlich zumindest!

»Das ist ziemlich erstaunlich ... Sie nehmen das auf, oder?«

»Was das Zuhören so beeindruckend macht, auch für mich, der daran gewöhnt ist, sind die vielfältigen Effekte, derer er sich bedient: Nachhall, Phasenverschiebung, Brechungen und Beugungen, Interferenzen des geschlossenen Raums mit Überlagerungs- und Schwebungseffekten, unbeabsichtigte Verzerrung, Moiré-Effekt, weißes Rauschen, stationäre Wellen ... Kein bekanntes Tier, nicht einmal der virtuoseste Singvogel, ist zu so etwas in der Lage.«

»Das Schlimmste ist, dass er momentan noch im Spielmodus ist, wenn man so will. Wenn er wollte, könnte er mit Schallattacken angreifen, durch Infra- oder Ultraschallwellen.«

»Warum tut es das nicht? Immerhin wird er angegriffen! Er riskiert sein Leben, das weiß er. Wenn Lorca ihn sieht, ist er tot ... Warum kontert er den Angriff nicht?«

»Ein Ultraschall-Zielschuss würde schon genügen ...«

»Natürlich ... Das sagen wir ja jedes Mal. Es bleibt ein Rätsel. Wir erforschen das seit acht Jahren und verstehen es noch immer nicht.«

»Er ist vielleicht auf eine gewisse Weise pazifistisch ... Könnte man das so sagen?«

»Das ist eine sehr anthropomorphe Sichtweise ... Wenn ein Flüchtiger einen Hund assimiliert, kann es sein, dass er ihm im Handumdrehen eine Pfote amputiert, um sie seinem eigenen Körper anzufügen. Das ist eine in gewisser Hinsicht sehr grausame Form von Ag-

gression. Das ist eine in gewisser Hinsicht sehr grausame Form von Aggression. Oder zumindest von Hyperprädation.«

»Aber es stimmt, dass der Flüchtige nicht tötet: Er bringt Leben! Er sorgt für Umwandlungen, ja, aber immer, um etwas Lebendiges zu schaffen ...«

Mittlerweile stehe ich aufrecht in der Mitte der Raumes, ich singe, ich schreie und ich spreche zu dem Flüchtigen, der mir mit seinem eigenen Gesang und seinen eigenen Schreien antwortet, die aus allen Ecken des Kubus zu kommen scheinen wie Gewehrsalven, als wollte er mich mit Schallkugeln durchsieben oder mich auf meine Füße zielend zum Tanzen bringen wie in einem Westernsaloon. Ich schaffe es nicht mehr, mich auf die Quadrate zu konzentrieren, deshalb gehe ich zur dritten Stufe der Treibjagd über, die spiralförmige Bewegungen und Walzerschritte beinhaltet und laut Arshavins Lehre die beste Methode ist, um einem Flüchtigen den sich ewig wandelnden Weg abzuschneiden. Ich denke nicht mehr in festgelegten Bereichen: Mein Blick fokussiert nicht, mein Zielfeld schwimmt. Mit meiner Pupille zeichne ich Arabesken und gemäß der überlegenen Technik des besoffenen Jägers lasse ich meine Augenlider und meine Füße herumschweifen, und die Zeit verrinnt, aber so klappt es auch nicht. Kaum besser. Nicht besser. Zunehmend das hässliche Gefühl, es zu versemeln, die kleine verbliebene Chance, ihn klarzusehen, endgültig zu vergeuden. Doch plötzlich ...

»Scheiße, seht euch das an! Seht mal, wo er ist!«

Irgendetwas ist auf meinen Rücken. Zwischen meinen Schulterblättern. Das Adrenalin jagt durch mein Blut. Ich lege meinen Arm in meinen Nacken, und es gelingt mir, ihn mit den Fingerspitzen zu streifen, mein Gott. Er fühlt sich warm, pelzig und weich an, wie eine Katze. Zapplig wie ein Kolibri. Er ist zugleich ruhig und unglaublich schnell, hypernervös und ausgeglichen, ich finde in mir kein Bild für das Gefühl, das diese Berührung in mir auslöst, für die Form, die ich ertaste. Er ist da. Nichts weiter. Ich berühre ihn und kann ihn doch weder packen noch krallen, mir fehlt es an ein paar Zentimetern, an ein klein wenig Gelenkigkeit

mehr, die mein Arm verloren hat, und es ist, als wüsste er das ganz genau. Ich spüre seine Schnauze an meinem Hals, er schnuppert an mir oder leckt mich ab, ich zittere von Kopf bis Fuß, es könnte fast ein Kuss sein. Einen Augenblick später ist er verschwunden.

Und ich sage mir, dass es das gewesen ist.

Ich hatte die Gelegenheit, er hat sie mir gegeben. Ich habe sie nicht ergriffen.

Sahar wird mir niemals glauben.

Erschöpft lehne ich mich an die Südwand und sehe auf die Tür mir gegenüber. Den Ausgang. Fünf Minuten rasen vorbei.

»Noch fünfzehn Minuten!«

Ich darf nicht aufgeben. Um der Ehre halber, oder wenigstens für Tishka.

Ich rufe erneut ...

»Arshavin, ich hätte gern die zweite Zielposition ...«

»Kannst du haben.«

»Wo ist der Flüchtige? Jetzt gerade ...«

»Genau vor dir, Lorca.«

»Ernsthaft?«

»Er hockt dir gegenüber, Lorca, auf der Glasscheibe.«

In der Ausbildung haben wir alles über die visuellen Täuschungsmanöver der Flüchtigen gelernt. Geometrische Illusionen – Größe, Krümmung, Winkel und Perspektive betreffend –, die Müller-Lyer- und Poggendorf-Täuschungen, die Ebbinghaus-Illusion; Täuschungen der Farb- und Kontrastwahrnehmung wie dieses verfluchte Adelson'sche Schachbrett und das Hermann-Gitter; subjektive Illusionen wie das Kanizsa'sche Dreieck oder die Kennedy-Täuschung; Bewegungsillusionen, das Phi-Phänomen, die positive und negative Netzhautpersistenz; künstlerische und sogar kulturelle Illusionen; Stereogramme ... Dazu natürlich Camouflagetechniken und Mimikry. Die Prüfung in Flüchtig-Optik habe ich mit Bestnote bestanden.

Heute allerdings blicke ich geradeaus, direkt vor mich, starre auf die Glasscheibe und sehe rein gar nichts. Nichts als eine Scheibe aus Sicher-

heitsglas, eingefasst von einem Aluminiumrahmen, darin die vage Andeutung des Zugangskorridors dahinter, die mit einer faden Spiegelung des Raumes verschmilzt.

Ohne die Tür aus den Augen zu lassen mache ich einen Schritt nach vorn. Das Bellen eines Rottweilers rechts von mir sprengt die Stille, sehr laut, sehr nah an meinen Waden. Ich zittere, weiche aber nicht zurück. Hinter mir dröhnt der Motor eines beschleunigenden Lastwagens ... Der Lastwagen scheint direkt über meine Trommelfelle zu brettern. *Du kriegst mich nicht dran*. Ein Meter noch. Bleib fokussiert, Lorca. Ich höre lärmende, zerreißende Schreie, sie steigen vom Boden auf, zusammen mit überproportional lautem Brummen von Insekten und dem Rumoren von Morast, zwischen meinen Beinen das Rasseln von Klapperschlangen. Sie fallen wie bröckelnder Gips von der Decke. Doch das Schlimmste ist der Wespenschwarm, der unerträglich realistisch einen Meter von meinem Kopf entfernt surrt, es kostet mich übermenschliche Anstrengung, nicht hinzusehen. In einem Versuch, das Getöse zu dämpfen, halte ich mir die Ohren zu, vergebens: Der Großteil der vom Flüchtigen erzeugten Laute läuft über die Knochenleitung. Da hat wohl einer dazugelernt. Dreckskerl.

Hier, drei Meter vor der Glasscheibe, bleibe ich stehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach klebt der Flüchtige platt wie ein Mantarochen an der Tür, durch eine weiß-silber-gräuliche mimetische Haut vor meinem Blick geschützt. Möglicherweise sind die vier Schrauben im Aluminiumrahmen seine Augen. Auf diese Distanz kann ich mir kein Blinzeln, kein Abschweifen des Blicks erlauben, sonst verliere ich ihn. Er weiß das. Ich weiß das. Er hat seine Taktik geändert, versucht, mich nun, unter einem Massiv der Stille zu ersticken, das er mit jähen Alarmsignalen durchlöchert – Rufe, Hupen, Kreischen, arhythmisch, unversehens. *No way*: Ich habe mein Reptiliengehirn irgendwo in einer Kiste aus Knochen hart wie Granit unter meiner Schädeldecke verriegelt. Alles, was an Tierischem in mir übrig ist, hat sich wie ein Draht in meinen Sehnerv gewunden. Ich bin ein reines Auge aus starrender Wildheit. Noch ein Schritt, Lorca. Gleich siehst du ihn. DU SIEHST IHN!

»Er hat ihn, gleich hat er ihn ... Er schafft es! Bravo!«

»Ganz schön psycho, dein Schützling, Arshavin! Bei den Wespen wäre ich auf jeden Fall eingeknickt.«

»Noch ist es nicht vorbei, meine Herrschaften. Immer mit der Ruhe.«

Der Aluminiumrahmen ist um einen Fingerbreit zu dick. In den Ecken glänzen die Schrauben. Sie sehen aus, als wären sie ölig oder feucht ...: AUGEN!

Ein Sekundenbruchteil. Die Zeit, die mein Gehirn braucht, um zu verarbeiten, dass es lebendige Augen waren, die mich angesehen haben. Die Verblüffung, die ich empfunden habe – der Flüchtige hat sie gesehen, von ihr gewusst. Wahrscheinlich hatte er sie sogar vorhergesehen. Die vier Augen sind sofort versteinert. Sie sind als kleine Glasmurmeln zu Boden gefallen, und ich war so überrascht, dass ich ihnen nachstarrte, als sie über den weißen Beton rollten, ohne zu begreifen, dass ich den restlichen Körper verpasst, dass der Flüchtige längst den rettenden Sprung gemacht hatte, vogel- oder geckogleich, wer weiß?, dem Fenster entflucht, um sich in Sicherheit zu bringen.

»Und alles von vorn ...«

»Der Flüchtige hat seine Augen geopfert, um den restlichen Körper zu retten. In die Ecke getrieben, wie er war, war das die bestmögliche Finte. Ansonsten hätte Lorca niemals den Blick abgewendet: Dafür musste sich erst irgendetwas Sichtbares bewegen. Seine Netzhaut hat sich darauf gestürzt, fast gierig. Sie hatte nur auf so etwas gelauert.«

»Entschuldigt bitte, ich bin nur Psychologe, kein Ethologe. Es gibt da eine Sache, die ich nicht verstehe: Woher weiß der Flüchtige, dass er *gesehen* wird?«

»Wirklich *gesehen*? Nicht nur angeschaut?«

»Genau. Und wie kann es sein, dass er bei seiner Intuition nicht weiß, dass wir ihn seit einer Stunde mit unseren Kameras beobachten? Dass er also eben gerade nicht versteht, dass er *gesehen* wird und folglich nicht den allgemeinen Schutzmechanismus seiner Spezies anwendet, sich selbst zu keramifizieren, um jede physikalische Untersuchung unmöglich zu machen?«

»Er weiß genau, dass er beobachtet wird. Da gibt es keinen Zweifel.«

»Also weiß er doch, dass er *gesehen* wird!«

»Was meinst du denn eigentlich mit >sehen<? Und was genau sehen wir in diesem Kontrollraum mit unseren Geräten? Als er eben an der Tür geklebt hat, was haben wir da gesehen? Wenn wir ehrlich sind ...«

»Also ich persönlich habe nicht wirklich etwas erkannt, Herr Admiral ...«

»Eine Art plattgedrückte, durchsichtige Fledermaus ...«

»Wenn man so will ... Wir haben thermische Felder auf der Glasscheibe und in ihrer näheren Umgebung gesehen. Wir haben einen Anstieg der Luftfeuchtigkeit an der Tür gemessen, aber auch an vier weiteren Punkten im Raum. Wir haben Magnetstrahlung und Wellenzüge gesehen, die sich nach rechts und nach oben ausgebreitet haben. Unser Reliefsensor hat eine Erhebung von ungefähr zwei Zentimetern an der Glasscheibe gemessen. Dank des MRTs haben wir die Hirnblase erkannt, den Magen, und etwas, das Nervenbahnen sein könnten. Die Mikrofone haben den wahrscheinlichen Ursprungsort der Schreie am unteren Ende der Tür lokalisiert – nicht einmal an der Scheibe! Und aus all dem, diesen vierzig Programmen, die laufend mehrere Terabytes widersprüchlicher Daten verarbeiten, haben wir interpoliert, dass der Flüchtige an der Tür sitzt. Besser gesagt: wahrscheinlich an der Tür saß! In welcher temporären Morphologie? Welchen Raum genau besetzend? Aus welchem, sich wo befindlichen Mund seine Laute produzierend? In welcher Haut, mit welchen Gliedern, mit Flügeln oder Saugnäpfen? – Davon haben wir nicht die geringste Ahnung! Aber ihr alle behauptet: >Wir haben ihn gesehen!< Ich verstehe schon ... Das ist eine psychologische Interpretation. Aus wissenschaftlicher Sicht ist das eher fragwürdig.«

»Paradoxerweise ist es am schwierigsten, ihn >klarzusehen<, wenn er unbeweglich ist. Ich glaube, Lorca war kurz davor ...«

»Wie viel Zeit hat er noch?«

»Neun Minuten.«

»Er ist erledigt. Das schafft er nie.«

»Ich glaube, er holt sich seinen Hinweis ab ...«

»Gerade rechtzeitig! SOS, Papa Arshavin!«

»Spotten Sie nicht, Herr Kommandant. Er hält sich nur an die Regeln. Im Feld wird er ebenfalls von einem Schrittmacher geführt. (...) Lorca, ich höre!«

»Es war ganz knapp ... Er hat seine Augen abgestoßen. Wie kann ich ... das nutzen?«

»Er wird ein bisschen Zeit brauchen, um seine Augen wiederherzustellen, da es im Kubus nichts zu metabolisieren gibt. Daher wird er auf Automorphose zurückgreifen müssen. Um sich zu orientieren und sich zu bewegen, wird er sich also ganz sicher von Geräuschen leiten lassen, von durch deine Regungen verursachten Luftströmen, von Wärme. Meiner Meinung nach ist er momentan so gut wie blind, auch wenn er sicher noch über einige aktive fotosensible Zellen verfügt. Er ist gehandicapt, also mach dir das nach Möglichkeit zu Nutzen.«

»Okay. Danke. Ich werde im Sechseck kreuzen.«

»Ein letzter Ratschlag, Lorca, wenn du erlaubst: Vergiss die Technik.«

Er hatte mir das sanft durch den Lautsprecher zugeschoben und sofort wurden die Mantras seines Unterrichts in mir reaktiviert: »Technik ist die Gesamtheit dessen, was man wissen muss, um der Technik zu entkommen. Versuche, nicht nachzudenken, suche die Resonanzen: thermische, physische, spirituelle Resonanzen. Suche den Punkt absoluter Verfügbarkeit in dir, von dem aus du die Bewegungen des Flüchtigen spüren wirst. Versuche dich nicht im Erwarten, denn das würde schon bedeuten, seine Bewegungen vorwegzunehmen, und damit hättest du schon verloren. Versteife dich auch nicht auf das Gewarten, was auf eine Nachträglichkeit hinausläuft, womit es dann für jede Jagd auf einen Flüchtigen zu spät ist. Versuch lieber ...«

»... zu gegenwarten, ich weiß. Ich erinnere mich an deine Lektionen.«

»Suche nach einem Gespür im Tempo der reinen Gegenwart. Nicht langsamer und nicht schneller. Im Einklang mit der Dauer. Dränge jede Vorwegnahme zurück. Strebe nach der schlichten Gegenwart in dem,

was geschieht, im Fluss ist und sich wandelt. Unaufhörlich. Denn dort wohnt der Flüchtige. Dort wirst du ihn antreffen.«

»Man jagt einen Flüchtigen nicht. Man begegnet ihm. Man geht ihm entgegen.«

»Du kannst es schaffen, Lorca, glaub mir!«

Ich habe mich in der Mitte des Raumes auf den Boden gesetzt, die Handflächen auf den Boden gelegt, ganz flach, die Lider geschlossen, die Nasenlöcher weit geöffnet, aus denen ich den Atem eines kleinen Büffels entweichen lasse. Ich habe meine Ohrmuscheln aufgerichtet und meine Haut unbedeckt gelassen, bereit, die kleinste Bö zu empfangen wie das Wasser eines Sees. Warum habe ich diesen Weg gewählt? Den passivsten, in sich gekehrtesten? Anstatt der akribischen und wilden Hetztjagd, die mir mein Stresspegel nahelegt, zumal ich weiß, dass der Flüchtige verletzt ist. Wegen Arshavins Worten? Meiner Intuition? Der Intuition, dass ich so endlich in seine Welt vordringen kann?

Zum ersten Mal seit Beginn der Prüfung bemühe ich mich, die Ausmaße meiner Umgebung zu erfassen, die Höhen, die sich über mir erstrecken, die Tiefen des Raumes. Das Volumen. Und endlich beginne ich, tief aus dem Inneren zu atmen. Ich ziehe den Kubus zusammen, ich dehne ihn, halte die Wände zusammen und schiebe sie dann mit jedem Atemzug wieder auseinander, als wäre dieses weiße Gefängnis mein Brustkorb, eine riesige Lunge, die in einer fließenden Bewegung an- und abschwilt. Der Flüchtige sieht nichts, das kann ich spüren. Wie ich lauscht er dem Kubus, er inhaliert ihn, ich bin still, er lässt die kaum merklichen Luftstöße, den Wasserdampf, den meine Haut ausdünstet, über sich hinweggehen. Ich spüre winzig kleine noch kreisende Restwirbel meiner Walzerschritte von vorhin, er streift sie. Der Raum ist lebendig. Der Boden bebt bei jeder Berührung, der Beton vibriert und restituiert unsere Wege durch den Raum, magnetische Wellen strahlen durch alle Ebenen und indem sie sich kreuzen, weben sie zarte Stoffe, die ich mit dem Atemdunst aus meinem Mund zerreißen kann.

Unterhalb der Wahrnehmung, hinab, weiter hinab ...

Ich glaube zu wissen, wo der Flüchtige sich verkrochen hat, zwar noch nicht genau, aber in welchem Bereich – schräg hinten, auf halber

Höhe der Wand, scheint mir. Etwas, das Furcht ähnelt, geht von dieser Wand aus – eine abgehackte, pulsierende, kurzfrequente, mit Stress beschwerte Welle, deren Schwingungsweite neu ist und deren Intensität abwechselnd ab- und zunimmt. Sie hebt sich kaum ab vor dem Hintergrund der banalen Schwingungen, dem weißen Rauschen, das der spröden Virilität des Betons zu eigen ist, der jeden Hieb, den man ihm versetzt, noch lange nach Verklingen des Schlagechos erwidert.

Ich habe die Totzeit erreicht, ich spüre es aufgrund meiner jähen Ruhe. Floribund.

Ich halte mich in dieser vollen Aufmerksamkeit, die nicht mehr vorausblickt, nicht mehr befürchten muss, zu früh oder zu spät zu sein, sondern so geschwind ist wie das Werden und das Ereignis.

Ich rühre mich nicht mehr, gebe ihm keinerlei Anzeichen, meine Augen öffne ich einfach, weil ich bereit für die Begegnung bin und weiß, dass er sich rühren wird, sobald ich schreien werde – ich weiß weder wann noch was – schreien! Leere mich noch ein bisschen weiter aus, tauche unter das Licht, unter das Weiß, in das Infraweiß und das Ultragrau hinab, den Infraschrei des Ultraschalls ... Aus dem Bauch herausgestoßen steigt der Atem auf und zerreißt mir fast die Luftröhre – ich spucke ihn aus:

»Skkkllllesssscchhhhh!«

Unmerklich, ganz leicht, beginnt die Luft, sich zu regen, im Volumen des Kubus tut sich zu meiner Rechten ein Loch auf, der Flüchtige verschwindet, alles liegt in der Schwebelage, ich betrachte die Wand vor meinen Augen, da ist nichts mehr, wirklich ... Ein Stoß häckt mir ins Hirn, eine ruckartige Woge, beunruhigend, allerdings sehr kurz ... Ein epileptischer Taumel ...

Dann das Weiß -

, ‘ ‘ ’ ‘ , ‘ ‘ ‘ , ‘ ” , ‘ ’ ,

»Du kannst ihn jetzt loslassen ...?«

»Was ... ist ... passiert?«

»Du hast das Bewusstsein verloren, Lorca. Du hattest einen epileptischen Anfall. Das kommt bei der Jagd hin und wieder vor ...«

»Dann bin ich ... durchgefallen?«

Zwei riesige blaue Augen schauen mich an ... ich hänge in der Luft...

»Du hast die Prüfung bestanden, Lorca Varèse. Dein Diplom, du hältst es in deinen Händen ...«

Mein Kopf fühlt sich an wie Brei, da sind Lücken, Bruchstücke, ich schwimme ... Die Worte erreichen mich nur mit Verzögerung ... Ich erkenne die feinen Gesichtszüge Arshavins ... kommé wieder zu mir ... große Brocken Wirklichkeit ... Als würde ein Techniker meine Neuronen Lappen für Lappen neu verkabeln, einfach so ... Durch die Nebelteppiche, die sich nur langsam lichten, metabolisiere ich, dass sich meine Hände um eine Art Skulptur verkrampft haben, eine ausgefallene braune Keramik, die ich nun mechanisch streichle ...

»Ist das ... der Flüchtige?«

»Das ist er. Oder besser gesagt ... das, was du aus ihm gemacht hast.«

»Was ich ... aus ihm ... gemacht habe?«

»Seine Versteinerung, wenn du so willst. Du hast ihn im vollen Lauf getötet.

Ich halte die Skulptur am ausgestrecktem Arm von mir weg, betaste sie, versuche zu begreifen. Mein Gehirn fühlt sich an wie nach einem Kurzschluss. Ich kann keinerlei Form ausmachen, nichts, es ist spindelartig, explosiv. Also richte ich den Blick auf Arshavin, dann auf die vier Juroren, und mir wird klar, dass ich sie problemlos erkenne. Das beruhigt mich. Wie schön dieses Ding ist! Wie eine ... ich weiß nicht, eine Manguste oder ein Wiesel, mit Ohren und Pfoten und nadelspitz hervorstechenden Flügeln. Arshavin nimmt mir das Objekt aus der Hand und zeigt auf die gegenüberliegende Wand. Darauf ist etwas wie ein Graffiti zu sehen. Eine langgezogene, rote, kalligrafierte Spur.

»Er hat eine Zeliglyphe auf der Wand hinterlassen ...«

»Ja, wie immer ...«

»Das ist herrlich. Haben Sie das fotografiert?«

»Alles wurde mit tausend Bildern pro Sekunde in HD aufgezeichnet. Du kennst das ja schon, Lorca. Geht's dir gut?«

»Ich kann nicht gut sprechen ... Mein Mund tut weh.«

»Das war der epileptische Anfall. Du hast dir die Zunge blutig gebissen. Erinnerst du dich an den Moment, als du ihn *gesehen* hast?«

... Der Flüchtige ist mitten in mein Sichtfeld gestürmt, schnell wie eine wild gewordene Manguste. Das ist das Einzige, woran ich mich wirklich erinnere. Später haben mir die Juroren erzählt, und ich habe es auf den Kameraaufzeichnungen gesehen, dass er sich unter meinem Blick versteinert hat, die immergleiche Strategie seiner Spezies befolgend, und sein Körper in den Sekundenbruchteilen davor mit immenser Geschwindigkeit wie wahnsinnig über die gesamte Länge der Wand gerollt ist und dabei eine letzte, elegante Glyphe skizziert hat, die nun von den Kryptografen in die Datenbank aufgenommen wird, ohne dass sie auch nur den Hauch einer Ahnung hätten, was sie bedeutet – außer dass es sich um eine Art Blitztestament handelt, von dem Flüchtigen in wenigen Hundertstelsekunden vor seinem Freitod hingeworfen, das irgendetwas für die Spezies Lebenswichtiges bedeuten muss – eine Nachricht, eine Warnung, ein in aufrechter Haltung mit Blut gemalter Schrei. Manche Glyphologen sind der Ansicht, dass möglicherweise wir die Adressaten sind. Andere glauben, dass es sich um so etwas wie ein instinktiv, reflexartig entworfenes Ideogramm handelt. Oder einen Weg, auf gewisse Weise zu überleben. Oder eine kinetische Signatur, eher rhythmisch als visuell, eher eine absichtlich gelegte Spur als eine Zeichnung, um einen letzten Feuerkreis offen zu lassen. Letztendlich wissen wir es nicht. Während der Examensvorbereitung habe ich ganze Tage damit verbracht, fiebrig jede einzelne der zweihundertachtzehn bis dahin von der Armee erfassten Zeliglyphen zu studieren. (Meine ist die zweihundertneunzehnte, ich fasse es nicht.) Alles was ich weiß, ist, das kein Gemälde, keine menschengemachte Zeichnung in mir je dieses Gefühl einer ultimativen, sich aufbäumenden Lebensenergie wachgerufen hat. Ein siderisches *motu proprio*, das unaufhörlich im Begriff ist, her-

gestellt zu werden, hergestellt zu sein und wieder neu hergestellt zu werden, hier, unter den Blicken derjenigen, die es beobachten, es nicht aus den Augen lassen.

Arshavin hilft mir auf, und in seinem Gesicht liegt ein Kinderglück, das mehr wert ist als all die Belohnungen, all die aus Worthülsen fabrizierten Glückwünsche. Es ist das Glück eines gerührten Vaters, der zusieht, wie sein Sohn zum ersten Mal eine Schneeflocke erblickt – er freut sich, dass ich die Prüfung bestanden habe, dass der Flüchtige so sonderbar und so schön ist, dass er einen neuen Jäger in seine sich von Monat zu Monat weiter dezimierende Meute aufnehmen kann. Über das schlichte Glück, dass die Suche weitergeht ... Und vielleicht ist da auch die heimliche, etwas weniger unschuldige und ein wenig jähzornige Freude darüber, dass er recht hatte und die anderen unrecht – die Ausbilder, die mich loswerden wollten, all jene, die gesagt oder (sehr sehr energisch) gedacht haben, dass ein Zivilist wie ich im RiFF nichts zu suchen hat, dass ein Typ Mitte vierzig niemals schnell genug sein, niemals die *vista* und die physische Ausdauer haben würde, um einen Flüchtigen zu jagen. Womit sie recht hatten: An Geschwindigkeit und Statur wird es mir immer mangeln. Aber ich habe die *vista*. Und vor allem habe ich den allermeisten Jüngeren im RiFF etwas Entscheidendes voraus: den absoluten Grund, um Jäger zu werden.

»Ich würde dich gern um einen Gefallen bitten, Arshavin.«

Er hat meinen Blick gelesen und sofort verstanden.

»Du willst den Flüchtigen behalten?«

»Wenn ich darf.«

»Dem Labor wird das ganz und gar nicht gefallen, wie du dir denken kannst. Sie verlangen exorbitante Garantien. Sie werden mich mit Papierkram überschütten ...«

»Es ist mir sehr wichtig.«

»Kennst du zumindest die Grundregeln? Du bewahrst die Keramik bei dir in einem Versteck auf. Das Labor kann sie jederzeit zurückfordern. Keine Fotos, keine Filmaufnahmen, keine Abgüsse oder Abdrü-

cke, sie darf von niemandem berührt, geschweige denn ausgeliehen werden. Wenn irgendjemand sie zu Gesicht bekommen sollte, bleibst du dabei: Die Skulptur stammt von dem Bildhauer Anje Fontaine, der 1973 gestorben ist. Seine vollständige Biografie ist im Netz, auf sie beziehst du dich. Die Kritiken seiner Werke fallen absichtlich fade und enttäuschend aus. Alle Bilder im Umlauf sind Fälschungen. Um es kurz zu machen: Du lügst. Haben wir uns verstanden?«

»Kein Problem.«

»Dein Flüchtiger kommt erst einmal ins Labor, für die üblichen Tests und Proben. Wie immer wird nichts dabei herauskommen, aber es wird zwei Wochen dauern, bis du ihn bekommst. Falls es mir gelingt, sie zu überzeugen, was keinesfalls sicher ist.«

»In Ordnung.«

»Geh dich fertigmachen. Deine Krönung beginnt in einer Stunde, in der Offiziersmesse.«

Er wartet darauf, dass ich gehe, doch ich bleibe vor ihm stehen. Bisher habe ich mich nicht getraut. Nun aber:

»Arshavin?«

»Ja?«

»Danke. Danke, dass du mich nie fallen gelassen hast. Danke für alles, was ich von dir gelernt habe ... als Mentor, aber vor allem als Mensch.«

Arshavin neigt den Kopf und malt mit der Schuhspitze eine Glyphe auf den Beton. Als er sich wieder aufrichtet, ist seine Stimme zwei Oktaven tiefer geworden und seine Offenherzigkeit fährt mir unter die Haut:

»Du warst der begabteste Anwärter in deinem Jahrgang, Lorca. Niemand hier wollte das begreifen. Weder die Ausbilder noch deine Kameraden. Nicht einmal du selbst. Du wirst ein hervorragender Jäger sein, das ist klar – und wie alle hervorragenden Jäger wirst du zunächst mit deinem eigenen Wahnsinn konfrontiert sein. Nimm das hin. Nimm ihn an. Wenn es soweit ist, wird dir niemand einen brauchbaren Rat geben können ...«

Noch bevor ich unter die Dusche steige, trete ich mit geöffnetem Mund vor den Spiegel: Abdrücke von Eck- und Backenzähnen zieren meine Zunge, rohes Fleisch, Hämatome dick wie ein Steak, geschwärztes Blut. Mit dem Druckabfall kommt der Schmerz zurück, heftiger, klarer.

Die Dusche ist wie ein Bad in der Vertikalen. Die Spannung fließt über meine Brust und Hüften und verschwindet im Abfluss.

Ich habe meine Montur angezogen, taktile Stiefel, Tarnhose und mimetisches Hemd, dazu das Barett der Jägerlehrlinge, das ich mir zum letzten Mal aufsetzte. Ich habe noch einmal in den Spiegel gesehen. Was ich dort erblickte, war nicht besonders beeindruckend: ein verkleideter Zivilist mit verstörtem postepileptischem Gesichtsausdruck, dessen Synapsen in der Leere rasseln wie eine Schelle.

Nach der Prüfung im Kubus bin ich wie ein Gespenst auf den Steg hinausgegangen, der nach der antiken Klassifikation von Arshavin den Körperpol mit dem Geistpol des Komplexes verbindet. Ich bin dort eine Weile stehen geblieben. Um innezuhalten.

Der Steg überragt die Plätze, den kleinen See und die mobilen Gitterroste, die zu den Stuben, den Unterrichtsräumen, der Kantine und dem Café, den blauen Clustern und den Labors führen. Wie zu jedem Wochenbeginn hat Arshavin das Café verlegt, die Gitterroste neu arrangiert, die Plätze und Bänke verschoben, die Bäume versetzt und den See durch Verringerung der Abflussmenge ein wenig vergrößert. Er hat einige Glasflächen abdecken und dafür andere freilegen lassen, Zugangsrampen geschwenkt, Türen und Durchgänge verriegelt und ganz sicher auch den einen oder anderen Schlafsaal zu Jagdgelände umfunktionierte, wobei er eine absichtlich widersprüchlich Beschilderung hinterlassen hat. Aber es ist und bleibt das RiFF (Regiment investigative Erforschung und Festsetzung von Flüchtigen), es ist und bleibt der Ort, an dem die Elite der Jäger ausgebildet wird, es ist und bleibt ein und dieselbe pädagogische und militärische Bestimmung, wenngleich man niemals dieselbe Architektur wie in der Woche zuvor vorfindet, niemals dieselbe Anordnung von Gebäuden und Plätzen, niemals dieselben

Wege, niemals dieselbe programmatische Aufteilung, dieselbe Verteilung von privatem und öffentlichem Raum, geschlossenen und halb offenen Bereichen, Wärme und Kälte, Dunkelheit und Licht, Durchlässigkeit und physischen Barrieren. So will es Feliks Arshavin. So hat er es gegen alle Widerstände einer starren Militärhierarchie durchgesetzt, die sich zunächst über die durch eine mobile und wandelbare Architektur verursachten Mehrkosten ereifert hatte, bevor sie begriff, dass nur so die entscheidenden Bedingungen zur Ausbildung von Jägern im Umgang mit ihrer Beute geschaffen werden können: eine von Ungewissheit und Chaos geprägte Umgebung, eine metamorphe Welt, in der es keinen Stillstand und keine ein für alle Mal festgelegten Routinen gibt.

Wenn ich wie jeden Montagmorgen von diesem Steg aus, den ich so liebe, auf das RiFF hinabsehe, ist es nicht Arshavins Erfindungsreichtum oder seine unbestreitbare räumliche Intelligenz, die ich bewundere, sondern die Anmut, die dem Ergebnis – wie wild und grob, kontraintuitiv und die Routine aushebelnd es auch sein mag – stets zu eigen ist. Auf gewisse Weise zeichnet er, der so reserviert und in seinen sozialen Ausweichmanövern überaus wendig ist, jede Woche ein dreidimensionales, fünftausend Quadratmeter großes Porträt seines Gemütszustands – manchmal rigide, manchmal heiter, und immer mit der Absicht, unsere Gewohnheiten zu durchbrechen und unser Blut in Wallung zu bringen.

»Und?«, ruft eine Stimme von unten herauf.

Saskia. Die Schallexpertin der »Suchköpfe« mit ihrer ewigen violetten Kappe, in der ihre Empfangsgeräte untergebracht sind, ihrer Reibisenstimme und riesigen Neugier. Eine meiner wenigen Freundinnen am RiFF.

»Und was?«, erwidere ich, noch völlig durch den Wind.

»Bist du stolz?«

»Achso ... Tja, ich hab ihn gekriegt!«

»Weiß ich doch, Knallkopf! Wooow! Jetzt bist du offiziell Jäger! Weißt du, dass du wahrscheinlich in unsere Truppe kommst? Weißt du das schon? Das ist der Wahnsinn! Wie war er?«

»Wer?«

»Dein Flüchtigster natürlich! Dir hat's wohl das Hirn zerlegt ... Bist du umgekippt?«

»Ich glaube ja ...«

»Vasovagale Synkope oder Epilepsie?«

»Epilepsie.«

»Willkommen im Club! Du hast es aber auch drauf angelegt!«

»Was?«

»Wir reden später! Komm erst mal runter und mach dich für den Empfang fertig, Orca! Arshav wird eine feine Rede für dich ausgeklügelt haben. Da warte ich seit sechs Monaten drauf!«

»Seit sechs Monaten?? Dachtest du vor sechs Monaten schon, dass ich Jäger werden würde?«

»Nein. Aber ich habe es sehr gehofft. Und dir die Daumen gedrückt. Ich freue mich sehr für dich!«

Saskias Pflaumenkappe setzt sich in Bewegung und biegt wie eine Bananenflanke in den Zugang zu den Stuben ein. Sie stößt gegen ein neu angebrachtes Gitter, lacht und findet schließlich die neue, am Fenster lehrende Leiter, erklimmt sie und verschwindet nach einem fröhlichem Winken in meine Richtung im Gebäude.

Ich hatte die Messe ohne besondere Erwartungen betreten. Meine Zunge tat höllisch weh und ich fühlte mich erschöpft wie die Batterie eines Roboters nach der Treibjagd. Ich drückte die orangefarbene Flügeltür auf und hatte plötzlich das Gefühl, als hätte man in meiner Halswirbelsäule eine Hochspannungsleitung gekappt, so verblüfft war ich von dem Geschrei. Und ebenso von der sofort darauf eintretenden Stille.

Wie mit dem Lineal gezogen reihte sich an der Längsseite des Trophäensaals der gesamte Jahrgang in strammer Haltung auf. Erst die Kameraden, dann die Ausbilder, zuletzt der Kader. Auf der Bühne hinter ihnen stand Arshavin in seiner Admiralsuniform und salutierte vor mir, auf dem Rednerpult zu seiner Rechten stand der Flüchtigste. Begleitet von Pfiffen, Ovationen und Jubel durchquerte ich den Raum, bis in die Haarspitzen elektrisiert, mir tat nichts mehr weh, ich ging wie auf Wol-

ken durch das Ehrenspalier, schüttelte unterwegs viele Hände, ergriffen von der Begeisterung eines Jahrgangs, der mir bisher stets ablehnend, wenn nicht sogar feindselig gegenübergestanden hatte. Was ich ihnen schön heimgezahlt hatte. Immerhin war ich jetzt einer von ihnen! Das riefen mir ihre warmen Stimmen, ihre Jubelrufe zu.

Auf der Bühne überreichte mir Arshavin ohne weitere Umstände den keramifizierten Flüchtigen – und ich hob ihn über den Kopf wie einen in der letzten Spielminute errungenen Weltmeisterpokal.

Als Arshavin dann das Wort ergriff, mussten viele mit einer schmeichelnden, mit braver Eloquenz vorgetragenen Rede gerechnet haben, wie sie normalerweise die Verleihung des Dienstgrades »Jäger« einläutet. Gespickt – denn immerhin war es Arshavin, der da sprach – mit einigen gestreichen Bemerkungen und einer beißenden Ironie, die sein Wohlwollen oft zurechtstutzt.

Es wurde allerdings schnell klar, dass er auftrat, um ein paar Raketen zu zünden – in diesem Saal, in dem in jeder der in die dicken Wände eingelassenen Nischen ein erstarrter Flüchtiger als Jagdtrophäe für alle Zeit den Sprengsatz seiner letzten Geste ins All schoss.

»Meine Damen und Herren Offiziere, Oberste und Kommandanten, Direktoren und Hauptmänner, hochverehrte Angehörige der Marine und Dragoner ... Liebe Jägerkameraden und, vor allem, liebe Auszubildende: Vor Ihnen, auf diesem Podium, steht Lorca Varèse, dreiundvierzig Jahre alt, ehemaliger *Zivilist*.«

Das geht ja gut los.

»Achtzehn Monate lang sind Sie mit höflicher Missachtung an ihm vorbeigelaufen, in unseren Clustern und Hörsälen, auf der Stube und in der Messe. Sie haben ihn bei dem kleinsten Fehltritt in der Feldarbeit mit Schallschüssen traktiert. Sie haben ihm in der Deckung unserer Hangars mit Ultraschall aufgelauert. Sie haben tatsächlich gedacht, ihn mit Ihrem Sarkasmus, Ihrer Großmüligkeit, Ihrer jugendlichen Ironie und Ihrer Überlegenheit im Dreisprung und im Laufen schikanieren zu können. Sie haben geglaubt, ihm mit Ihrer stets ein wenig herablassen-

den Unterstützung, Ihren Stubenstreichen und Ihren oft zweifelhaften Respektsbekundungen seinem Alter gegenüber einen Gefallen zu erweisen. Aber wer von Ihnen hat wirklich daran geglaubt, dass er eines Tages zu einem von uns werden würde? Dass er den Mumm haben würde, einen Flüchtigen zu fangen und ihn, vollständig erhalten, hier auf diesem Pult zu präsentieren? Wer?«

Ex abrupto sehe ich Saskia in der dritten Reihe stolz die Hand heben. Niemand tut es ihr nach. Sie lässt die Hand wieder sinken. Nicht beschämt – wütend.

»Sie waren mit dieser Fehleinschätzung keineswegs allein. Nicht nur die Auszubildenden sind ihr erlegen, sondern auch die Veteranen. Die höheren Dienstgrade. Unsere Juroren. Schlimmer noch: Auch unsere Ausbilder haben – zumindest zu großen Teilen – anderthalb Jahre lang die ungeschriebene, aber in unserem Ehrenkodex verankerte Regel missachtet, die Differenz zu schätzen, immer. Denn die Abweichung reißt das Gefühl des Vertrauten in uns ein, dekonstruiert die vermeintlichen Sicherheiten und katapultiert uns aus unseren Egozentren hinein ins Unerforschte. Dorthin, wo wir einfallsreich sein, eine Treppe mehr erklimmen, kurz, wachsen müssen! Der Varèse also ... Ein Zivillist, ein Streber, ein Mittvierziger – Ihren Kategorien zufolge. Ein dreifacher Fremdkörper in unseren Reihen. Bis er eine Ressource entdeckt hat, die ihn hat aufholen lassen, auf seine eigene Weise, und ich möchte sagen, *in extremis*. Denn bis vier Minuten vor Schluss stand er im Kubus noch immer mit leeren Händen da, was Ihnen in Ihrer mentalen Faulheit recht gegeben hätte. Ganz so als ob ich nicht hier vor ihnen stehen würde, um Ihnen auf die Finger zu klopfen, in der Hoffnung, Sie etwas zu lehren, das anscheinend selbst jahrelanges intensives Training Ihnen nicht nahebringen konnte ...«

Hier und dort erhebt sich ein Knurren und durchbricht die Stille. Der Beginn eines offenen Protests? Das würde sich niemand trauen. Die Ranghöheren sind wie vom Donner gerührt. Kein Veteran muckt auf. Ich gebe zu, dass ich diesen Moment in vollen Zügen genieße.

»Lorca Varèse hat einen Flüchtigen eräugt, indem er sich ruhig auf den Boden gesetzt hat. Er ist nicht von Ecke zu Ecke gerannt, um frenetisch seine Runden zu machen. Er ist nicht stumpf im Krebs und im Bogen durch den Raum gestürmt, Auge und Schritte voneinander unabhängig. Oder doch: Eigentlich hat er genau das getan. Bis er verstanden hat. Aber was hat er verstanden?«

Saskia dreht sich um und hält Ausschau nach mir. Ich stehe inmitten der Truppe, weil ich nicht möchte, dass man sieht, wie gerührt ich bin und wie mir die Röte ins Gesicht schießt.

»Jede Jagd hält eine Lehre für uns bereit. Die von Lorca, die Sie sicher morgen auf Video sehen werden, sagt uns meiner Ansicht nach Folgendes: dass die Jagd vor allem eine Kunst des Affekts ist. Dass einen Flüchtigen zu jagen vor allem bedeutet, einen Schritt ins Offene zu tun. Dorthin, wo die Dauer tröpfchenweise durch Ihre Adern rieselt, bis sich Ihre Wahrnehmung so weit verlangsamt, dass sie mit der taktischen Präzision eines Schrittmotors funktioniert. Was zu *spüren* bedeutet: zu spüren, was *sich* abspielt, was *passiert* und *was* passieren wird – genau in welchem Moment, mit exakt welchem Tempo. Die Jagd ist ein Rhythmus. Und wahrscheinlich nur das. Doch diesen Rhythmus dürfen niemals Sie vorgeben. Das müssen Sie dem Flüchtigen überlassen: damit er komponiert, sich bewegt, damit er aus dem Takt kommt und sich verrät! Sie sind dabei nur die Synkope. Sie sind der subtile Offbeat. Das Intermezzo. Exzellenz beginnt da, wo der Jäger zuhört, mit seinem offenen Körper als Echokammer. Ohne Antizipation, ohne Filter. Ohne das kleine knisternde Radio in Ihrem Gehirn. Exzellente ist ein Jäger, der nicht mit seinen Ohren hört – nicht nur –, sondern mit animalischen oder posthumanen Sinnen, die wir noch nicht richtig verstehen, die sich den Methoden der Wissenschaft entziehen.«

An den teils leeren, teils tumben Mienen ist zu sehen, dass drei Viertel der Versammlung abgeschaltet haben. Zwischen zwei Köpfen erscheint Saskias komplizenhaftes Lächeln. Sie hat ihre helle Freude an der Situation. Agüero, der Schrittmacher ihrer Meute, und Nèr, ihr Treiber, un-

terdrücken ihr Lachen und untermalen jede Salve Arshavins mit einer Geste, die so viel bedeutet wie: »Jetzt gibt's auf die Fresse!«

Hinter ihnen ertönt plötzlich eine ungesund klingende Stimme, sie gehört zu einem Offizier, der fallen lässt (dabei allerdings gute fünfzehn Meter entfernt steht; ich bin verblüfft, dass ich ihn ins Ohr seines Nachbarn flüstern hören kann, der genauso weit entfernt ist, als hätte sich zwischen den Tönen und meinem Ohr eine günstige Schusslinie eröffnet): »Dieser Zivilistenlusche ist genauso hinterfotzig wie Arshavin.«

Mit einem Mal überkommt mich ein Anflug von Schwindel und ich spüre, wie eine Welle des Hasses, die von dem ungesunden Offizier ausgeht, flüssig und eiskalt, mir in die Eingeweide fährt. Ich taumele zwei Schritte vorwärts, Saskia hält mich diskret mit der Hand zurück, ihr Blick ist besorgt, Arshavin hört für einen Moment auf zu sprechen, doch als er sieht, dass ich den Schock verkraftet habe, nimmt er wie selbstverständlich seine Rede wieder auf:

»Der Jäger, der zuhört, bewegt sich nicht mehr. Es ist nicht mehr notwendig. Weil sich in dem, was zu empfinden er nun fähig ist, alles auf fantastische Weise bewegt. Und was er empfindet, empfindet er auf der gesamten Oberfläche seiner Haut, mit jedem elektrisierten Nerv, jedem seiner vibrierenden Knochen; er fühlt es in seiner Lymphe und in seinem Blut wie die Gezeiten eines winzigen Meeres; er erlebt es in seiner Lunge, in seiner Milz oder seiner Leber – in allen Organen. Denn er ist für jede Bewegung, jede Volte des Flüchtigen empfänglich geworden, außerhalb von allem Sehen. Nicht einmal jenseits des Sehens, sondern sogar diesseits davon, darunterliegend. Der Jäger steigt also wie auf Zehenspitzen, wie im Wahn, in die Dauer und den Raum hinab, die seiner Beute zu eigen sind. Und so kann er ihr, anstatt sie zu fangen, ganz einfach begegnen, da, wo sie sich befindet, wo sie sich fortbewegt, in ihrem Rhythmus. Das ist es, was Lorca getan hat, auf seine Weise, mit seiner Langsamkeit, die Sie so verspotten, mit seinen leicht angerosteten Gelenken eines Mittvierzigers. Mit seinem klarsichtigen Geist, der vor allem eines ist: die reine Veranlagung, sich von dem affizieren zu lassen, was nicht er ist. Das ist es, was ich *Exoismus* nenne: das Gegenteil

von Egoismus. Ihm gelten also unsere Glückwünsche – und unser Respekt!«

Fast alle haben das abrupte Ende von Arshavins Rede kaum mitbekommen. Nicht aber Saskia, die fünf lange Sekunden lang mit ihrem Applaus die Stille durchbricht, bis der Saal aus seiner Schockstarre erwacht, seinen Unwillen überwindet und mit polarer Begeisterung die Hände gegeneinanderschlägt. Der hasserfüllte Offizier ist bereits gegangen. Ich weiß es, ohne dass ich ihn hätte hinausgehen sehen, und ich weiß nicht, warum ich es weiß: Er ist gegangen.

Von all den Gratulanten verdienen nur die wenigsten, dass ich mich ihrer Glückwünsche erinnere. Eine Aneinanderreihung fader Höflichkeitsfloskeln, Schulterklopfer und im Viersekundentakt zurechtgesägter Sperrholzphrasen. An die von Hernán Agüero allerdings erinnere ich mich sehr gut, an seine kleine, explosive Massigkeit, mit der er die anderen Soldaten, die sich auf der Bühne tummelten, rücksichtslos zur Seite stieß. Ich erinnere mich an seine heisere Stimme und seinen argentinischen Akzent, seine braunen, ungekämmten, wie eine Fackel vom Kopf abstehenden Haare. Vor allem erinnere ich mich an sein offenes und freimütiges, sehr angenehmes Gesicht, und seinen Mund, der mir in knappen, trockenen Worten meine nahe Zukunft offenbarte:

»Du fängst diese Woche bei uns an, Mann. Urbane Jagd. In einem besetzten Haus. Ab sofort musst du dir nicht mehr in weißen Würfeln einen runterholen! Jetzt kommt die echte Jagd. Das einzig Wahre! Saskia kennst du ja schon, das hier ist Nèr, der Treiber, den die ganze Armee uns neidet ...«

»Freut mich, Nèr ...«

»Hallo.«

Die Gestalt, die vor mir auftaucht, sieht aus wie ein rauschendes Gespenst. Ein kleiner, schmaler, spröder Kerl mit lauter Ticks, kurzgeschorenem grauen Haar, einem kurzen, rauen Bart und einem länglichem Gesicht mit zwei Löchern, aus denen stechend blaue, vor allem aber ex-

trem lebhaft Augen sehen. Er strahlt eine unaufhaltsame nervöse Anspannung aus, eine Art beunruhigende und zugleich unruhige Welle, die noch verstärkt wird durch seinen ruckartigen Händedruck, sein nerdiges Aussehen und sein merkwürdiges Lächeln, das wie ein Glitch permanent zu springen und zu verschwimmen scheint, als würde es auf einem freien Sendekanal nach einem klaren Bild suchen, um sich zu verfestigen – vergeblich. Vollkommen vergeblich. Gruselig.

Agüero fährt fort:

»Dieser Typ ist kein Mensch: Er ist ein Auge! Mit dir, Varèse, sind wir vier. Eine kleine Meute, *caza maestra*! Bei uns bist du in bester Gesellschaft. Was Jagderfolge angeht, sind wir seit zwei Jahren an der Tabellenspitze. Gar nicht übel, oder? Willkommen bei den >Suchköpfen<, Varèse! Ich bin froh, deine Pappnase mit an Bord zu haben statt so einen gedrillten *boludo*, der den Ratten am Arsch klebt und sonst nichts reißt!«

Agüero nahm mich in die Arme. Ich verschwand völlig in der Umarmung; seine Geste war zugleich schlicht, herzlich, spontan und schön. Eine Willkommengeste. Eine Geste der Freundschaft.

2. KAPITEL

Lehrgänger

.. »Sahar, ich muss dir etwas sehr Wichtiges zeigen, das die Hypothesen bestätigt, von denen ich dir erzählt habe ... Ich würde dich wirklich gern sehen.«

Am anderen Ende der Leitung hatte Sahar mit einer zehnstündigen Stille geantwortet; ganz schön abgebrüht. Ich war bemüht, nicht ungeduldig zu seufzen, nicht immer so dünnhäutig zu sein und vor allem keinen Streit anzufangen. Ich hielt nur den Atem an und respektierte ihr Schweigen, an dessen Ende ich nichts anderes erwartete als eine Schockwelle und den Einschlag des abgefeuerten Projektils mitten in die Schläfe: »Ich bin noch nicht bereit, dich wiederzusehen, Lorca. Und schon gar nicht, um noch mal dieses Thema durchzukauen.« Stattdessen schüttete Sahar einen neuen Strand des Schweigens auf, an den zwischendurch nur ein kurzes Papierrascheln brandete, danach einen weiteren Strand, noch länger, noch ebener, das Nachhaken drängte sich auf, eine echte Falle – doch ich hielt stand. Schließlich geschah das Wunder, auf das ich seit neun Monaten gewartet hatte: »Hol mich nach dem Unterricht ab ... Um elf ... Komm nicht zu spät! Die Miliz ist momentan viel unterwegs ...«

»Wo finde ich dich?«

»Willst du, dass mein Kurs verboten wird? Such halt!«

Für unsere Generation gehört es zu den absoluten Grundkompetenzen, jede Person oder jedes Objekt an egal welchem Punkt zu egal welcher Zeit aufzuspüren. Jedes Kind kann spätestens im Alter von fünf Jahren sein Spielzeug mit dem Beeper wiederfinden, seine Drohne in einer Standardflugzone orten und seine Mutter kurz vor Weihnachten in

einem überfüllten Kaufhaus auf den Meter genau lokalisieren. Ein Erwachsener, der halbwegs auf der Höhe ist, kann den zentimetergenauen Aufenthaltsort seiner Freundin in einer Bar bestimmen, er weiß jederzeit, wer sie umgibt in exakt welcher Entfernung, und wenn sie ein Lippenpiercing hat, kann er sogar herausfinden, wen sie küsst, ganz ohne Kamera oder Zeugen, indem er sein Handy so einstellt, dass es Alarm schlägt, sobald die interindividuelle Distanz zwischen zwei Körpern die drei-Zentimeter-Marke unterschreitet. Es gibt Leute, die machen das. Bei den neuen Reaktionären ist es ein richtiger Trend geworden – sie sind die Kreuzritter der Bewegung *100% Treu*.

Nur dass Sahar kein Piercing trägt, es grundsätzlich ablehnt, Ubiwelen zu tragen, die ohne unser Wissen ununterbrochen mit den Milliarden von gechipten Objekten interagieren. Sie trägt auch ihren Kommunikationsring so gut wie nie, weil sie genau weiß, dass die Lehrgänger überwacht werden. Vor allem von der Konkurrenz.

Ich musste also auf andere Weise suchen.

Mit einer Hand schob ich meine Schüssel beiseite und fegte das Sternbild aus Krümeln vom Tisch, mit der anderen wischte ich halbherzig mit einem siffigen Lappen darüber und begann sofort, direkt auf dem Tischpad zu navigieren; ich schlug mit der Faust auf die Links, weil mir das Netz so verdammt langsam vorkam. Ich rief einige aktivistische Foren und Bildungsseiten auf, die Sahar vor unserer Trennung oft besucht hatte. Die Seite *Gemeingang* für jene, die einen Lernpartner für die mobilen Kurse der Lehrgänger suchen, zum Beispiel ... Ich suchte in den zweitklassigen, etwas aus der Mode gekommenen sozialen Netzwerken, in denen sie früher unterwegs gewesen war, nach »&SaharVarèse«, ich probierte ein halbes Dutzend Suchmaschinen durch, aktivierte den PeopleSeek-Modus: Fehlanzeige.

Also habe ich wieder an Saskia gedacht, daran, was sie mir eines Abends im RiFF gesagt hatte, als ich während eines Workshops für Digitales Tracking verzagt war: »Stell dir das Netz wie einen Supermarkt vor, Lorca: Es ist nach Gängen, Abteilungen und Produkten sortiert; ganz hinten steht das Hundefutter. Wenn du in der echten Welt nach

gutem Stoff suchst, wo guckst du nach? In den Lücken. Wenn du also hinter etwas her bist und einen Hinweis brauchst, der die Mühe lohnt, geh ins Nut.«

Ich habe also das Pad ausgeschaltet, den Tisch rebootet und das *Internut* gestartet, das Internet der Verrückten – Sahar hatte es auf den hübschen Namen »Irrennetz« getauft. Auf dem Tisch war ein Rauschen zu sehen, das Netz war instabil. Ich begann, schwankend von Link zu Link zu navigieren, mithilfe der überall aufleuchtenden runden Interfaces (dem Nut-Symbol), die man mit zwei Händen und acht Fingern bedienen muss, indem man Winkelstellung, Geschwindigkeit des Mittelfingers und Beschleunigungskurven variiert.

Die Wahrheit ist: Ich heiße Lorca Varèse, ich bin dreiundvierzig Jahre alt, ich habe zwanzig Jahre lang meine Brötchen damit verdient, selbstverwaltete Gemeinschaften abzufahren und ihnen bei der Organisation des Zusammenlebens zu helfen, meine Erfahrung mit Kollektiven ist solide wie ein Hochlandrind, meine alternative Sozialisierung ist fast schon überzogen, ich bin mit achtzehn Hackergruppen in Kontakt und kenne um die fünfzig Hacker *irl*, die einem mit ihren Massen an Ringen beim Handschlag blaue Flecke verpassen – aber das Nut kann ich nicht bedienen. Auch wenn ich mir die Handgelenke ausrenke, komme ich mit den schmierigen Kreisen, die ich auf den Tisch male, höchstens in die dritte Tiefenschicht, bevor ich unweigerlich auf eine Plasmatape stoße, jene rhizomatischen Karten, die aussehen wie Synapsenhaufen, die man in der räumlichen Ansicht heranzoomen und wenden muss, um dem richtigen Axon zu folgen; so findet man, wonach man sucht. Oder eben auch nicht. Das ist wunderbar intuitiv, heißt es immer, beinahe wie der ritualisierte Zutritt zu einem geheimen Zirkel, und geradezu genial in der chaotischen Struktur der Daten, die vorhanden, aber nicht ohne Weiteres verfügbar sind, geschützt, ohne verschlüsselt zu sein (oft sind sie es doch, aber nicht immer). Doch für einen Noob wie mich, einen durch *B.right* geschulten Laien, der »wtter« mit zwei Fingern eintippt, um herauszufinden, ob Talto sich an einem bestimmten Tag das Recht gekauft hat, sein Viertel mit Abgasen zu verschmutzen, gibt es keine Hoffnung auf Erlösung: Die Suchmaschinen

haben schon zu lange meine Fähigkeit, selbst zu schnüffeln, verkümmern lassen.

Sahars Kurs würde um elf Uhr enden; nun war es zehn: Das war alles, was ich mit Sicherheit wusste. Und, dass Sahar nicht auf mich warten würde, da nach dem Unterricht bald die Polizei oder private Miliz eintreffen würde oder sie sich mit einer Bande von Krawallbrüdern herumerschlagen müsste, bei denen der Anblick einer schlanken, eleganten Frau im Rock andere Ideen wachrief als dem Ruf des Wissens zu folgen.

Kurz, mir blieb nur noch eine Stunde. Also rief ich Zilch an.

»Madame Varesse ...«

»Ja?«

Der in der ersten Reihe stehende Herr, der dazwischengerufen hat, tritt erstaunt einen kleinen Schritt zurück. Seine Stimme klingt auf bezaubernd kindliche Weise schüchtern und lässt unvermittelt eine Fröhlichkeit aus seinem Gesicht leuchten, diesem Gesicht, das mir gleich bei seiner Ankunft aufgefallen war, weil er zunächst ablehnend wirkte in seiner Wolljacke mit hochgeschlagenem Kragen und der schwarzen, bis zu den Augenbrauen heruntergezogenen Mütze. Seinem Akzent nach zu urteilen ist er wahrscheinlich Marokkaner.

»Also, heute Morgen sind viele junge Leute aus dem Viertel da, um Ihnen zuzuhören. So viele Jugendliche sieht man hier nur selten. Das ist eine Chance ...«

»Das ist ermutigend, in der Tat.«

»Ich habe mich gefragt, ob Sie ihnen nicht von den Ursprüngen der Stadt erzählen sollten ... Diese jungen Leute haben den Roten Turm nicht miterlebt, sie haben ihr ganzes Leben in der gestohlenen Stadt verbracht ...«

»Und sie wissen nicht immer, was hier vorher war – ist es das, was Sie meinen?«

Er scheint beinahe überrascht über seinen Mut, mich, die Lehrgängerin, zu unterbrechen; er empfindet intuitiven Respekt vor dem Wis-

senstransfer durch Lehrkörper aus Fleisch und Blut, den sich schon seit Langem nur noch die Reichen leisten könnten. Ich blicke zu den fünfzehn Teenies mit in den Taschen vergrabenen Fäusten und einer wärmenden Comcap auf dem Kopf. Ihnen ist kalt.

»Möchte jemand erzählen, wie die Stadt vor der Übernahme war?«

Niemand traut sich. Mit einem leichten Druck schalte ich den Flexbildschirm hinter mir aus, den ich heute morgen so gut es ging zwischen die einzigen beiden hageren Bäumen auf dem ansonsten vollständig zubetonierten Hakim-Bey-Platz gehängt habe. Die angrenzenden Siedlungen ertrinken im Smog, sie sind im Verhältnis zur Enge des Platzes viel zu hoch, überragen ihn wie zur Strafe. Meine drei Mitstreiter (Mathe, Gesundheit und Medien) und ich haben den Platz wie einen Kuchen in vier Stücke geteilt. Sobald der Frühling kommt, rotiert die Zuhörerschaft stündlich und kann somit im Laufe eines Vormittags alle vier Kurse besuchen. Im Sommer dann sitzen oder liegen die Leute ringsum, aktivieren ihre Ringe, um den Unterricht zu filmen oder mit einem Spracherkennungsprogramm zu transkribieren. Dann steigt aus den Reihen der Zuhörer dieses leise Murmeln auf, das ich so liebe, bestehend aus kleinen Bemerkungen und manchmal dem Rascheln von im Verborgenen ausgetauschten Küssen. Der Winter ist anders, die Jahreszeit der Hartgesottenen. Ich betrachte mein Publikum: ungefähr dreißig Personen, etwa die Hälfte davon Teenager. Eine unerwartete Zuhörerschaft in diesem Viertel, zu diesen Zeiten. Sie sind alle stehen geblieben, tänzeln von einem Bein aufs andere, da jene in den vorderen Reihen sich nicht setzen wollten: Die Klappstühle sind aus Metall und wir haben fünf Grad.

»Schade, dass von den Älteren hier niemand etwas sagen möchte. Doch ich verstehe Sie ... Es ist nicht selbstverständlich. Also – unsere Stadt ...? Wie wurde sie gegründet? Woher kommt sie?«

»Aus deinem Arsch!«, prustet ein Teeniemädchen, laut genug, um einige Lacher zu ernten, aber nicht laut genug, dass ich mich zu einer Antwort genötigt sähe.

Zunächst tue ich so, als hätte ich es nicht gehört, wohingegen einige Erwachsene das Mädchen beiseite nehmen, das erst protestiert, dann Ausflüchte sucht und schließlich murrend von dannen zieht, zwei träge Akolythen im Fahrwasser.

»Wollen sie denn gar nicht hören, was mein Hintern dazu zu sagen hat, junge Dame?«, rufe ich ihr schließlich nach. »Haben Sie vielleicht Angst vor dem Geruch? Denn Ihre Stadt ist auf einem Massengrab errichtet worden! Aus den Gasen eines multinationalen Konzerns! Sie wurde am 7. Dezember 2021 geboren, als die siebzig Demonstranten des Kollektivs *Zurückholen* unter zweihundert Tonnen Schutt ihr Grab fanden. Genau wie die zweiundzwanzig Familien, die noch im Turm lebten und ihn verteidigt haben. Sie wurde aus dem Bankrott einer Kommune geboren, die von den Banken erstickt und deren Bonität von internationalen Ratingagenturen mit Triple-C eingestuft wurde, wodurch sie gezwungen war, einen Kassenkredit zu einem Zinssatz von 18 % aufzunehmen, aus einer Kommune, die 2028 für zahlungsunfähig erklärt und vom Staat aufgegeben wurde, der sie 2030 an der Börse der befreiten Städte zum Verkauf anbot. Wissen Sie, was eine befreite Stadt ist?«

»Eine Stadt, die ihren Bewohnern gestohlen wurde!«, meldet sich kühn eine ältere Dame zu Wort, die sich am Rand der Menschentraube positioniert hat, unsicher, ob sie gehen oder bleiben sollte.

»Eine sogenannte ›befreite‹ Stadt ist eine Stadt, die nicht länger der öffentlichen Verwaltung unterliegt, sondern sich vollständig im Besitz eines Privatunternehmens befindet und von diesem gemanagt wird. Der Bürgermeister wird von den Aktionären ernannt, durch einfache Mehrheit der Anteile. Im August 2030 wurde also die Stadt Ihrer Eltern, die Stadt namens Orange, von dem multinationalen Konzern gleichen Namens aufgekauft, zu einem Spottpreis. Wissen Sie, warum?«

»Weil sie den Namen nicht kaufen mussten, die Stadt hieß schon Orange! Der Name kostet am meisten, Madame!«

»Ganz genau. Das Handelsgericht hat geurteilt, dass an die Marke Orange – die Marke des Telekommunikationsunternehmens wohlge-merkt –, seitens der weitaus weniger bekannten Marke der Stadt Orange keine Ansprüche gestellt werden können. Ich darf daran erinnern,

dass sowohl Paris, das nun LVMH gehört, als auch Cannes, das nun Warner gehört, für den Verkauf ihrer Namen astronomische Summen aufgerufen haben. Das war hier bei uns nicht der Fall.«

»Madame, wer waren denn diese Typen von *Zurückholen*? Jetzt echt? Ich hab gehört, sie sind mit Absicht im Turm geblieben, als er eingestürzt ist. Ist das Bullshit?«

Das Mädels ist im Weggehen stehen geblieben, um mir diese Frage zu stellen. War das ihre Art, sich zu entschuldigen? Jedenfalls ist sie jetzt doch angefixt. Sie macht keine Anstalten mehr zu gehen.

..Zilch· hatte auf meine drei Fragen dreimal sehr schnell mit »jup!« geantwortet. Danach machte er sich sofort an die Arbeit. Nach anderthalb Minuten wusste er, wo Sahar sich befand.

»Hakim-Bey-Platz.«

»Ist das weit?«

»Kommt drauf an, für wen ...«

»Soll heißen?«

»Standard oder Premium?«

»Wer?«

»Mein Gott!«

»Ich hab das Standardpaket, das weißt du doch, Zilch. Ich schmeiß den Drecksäcken doch nicht mein Geld hinterher!«

»Pffff!! 11:48.«

»Es ist 10:28, spinnst du? Stell deine Uhr auf Greenwich, du bist wohl in Moskau!«

»11:26 mit Premium. Toleranz?«

»Von was? Ich versteh kein Wort!«

»5 min? 10 min? 11:10 maximal?«

»Äh, ja ... 11:10 müsste klappen ... Danach ist sie wahrscheinlich weg ...«

»Also Platin. 11:08.«

»Das sind ja sicher Angaben für normale Schrittgeschwindigkeit. Und wenn ich renne?«

»11:08 wenn du rennst.«

»Auch mit Tram, Velock-Gleiter und allen Öffis?«

»Jup.«

»Wie soll ich das mit meinem Standartpaket denn schaffen? Das lohnt ja nicht mal, überhaupt loszugehen – ich bin am Arsch!«

»Geh los!«

»Ich nehme meinen Ring und meinen Handschuh mit – sonst kannst du mich wahrscheinlich nicht lotsen?«

»I.«

Er hatte meine letzte Frage nicht beantwortet, sondern nur eine Taste gedrückt, woraufhin die Anzeige auf meinem Handschuh aufleuchtete. Bei Zilch hieß das ungefähr so viel wie > du stellst zu viele Fragen, keine Zeit dafür > ich kann hacken, du Grützkopf hast keine Ahnung > also tu was und zisch ab!

1 hieß Ja. 0 hieß Nein. Zilch war toll, vor allem wenn er so direkt war. Er besaß die seltene Eigenschaft, im Zwischenmenschlichen ganz ohne Schmieröl auszukommen. Entweder es passte wie die Faust aufs Auge oder es passte eben nicht. Jedenfalls passt er sich niemandem an und erwartet von niemandem, sich an ihn anzupassen. Der Kerl ist ein Diamant. Roh und glänzend. Wenn er uns einen Einblick in seine Weltanschauung gewährt, oft mitten in einer Attacke, auf einem Dach voller Altisten, die ihm gebannt zusehen, wie er sich ins Stromnetz des Stadtviertels hackt, als wäre es ein Elfmeterschießen, macht sich in der Regel Schweigen breit. Die Worte, die er stoßweise produziert, schreiben sich einem in jene Oberfläche des Selbst ein, die man für die härteste, kratzbeständigste gehalten hatte. Der Stolz? Die politischen Ansichten? Die Liebe? Sein Diamant durchschneidet alles und hinterlässt ein leeres Feld, das plötzlich als ein Rahmen für die Wahrheit erscheint, vor der man stets davongelaufen ist.

»Die Cload > 44” 32.‘«

»Mein GPS funktioniert nicht, Zilch, kannst du bitte nicht in Koordinaten mit mir reden. Ich bin echt aufgeschmissen!«

»Nord-Nord-Ost, 16 m.«

»Ich hab auch keine Kompass-App, ich komme aus der Steinzeit!«

»Pff ... Linker Hand, auf zehn Uhr. 13 m.«

Ich gehe die Flatrate Avenue entlang, eine der vier Hauptachsen der Stadt, die für Premium und Standard zwischen 12 und 14 sowie zwischen 18 und 20 Uhr gesperrt ist. Zu den Stoßzeiten sollen sich die Reichen frei und ungehindert bewegen dürfen, oder etwa nicht? Das brachte meinen Vater in seinem Taxi zur Weißglut. In zehn Jahren haben sie ihn nicht einmal auf Premium hochgestuft.

Ich beschleunige meinen Schritt und sehe die Cload zu meiner Linken. Die Datenwolke schwebt in zwei Metern Höhe und sieht aus wie ein konzentrierter, leuchtend orangefarbener Nebel, eine Art Baby-Kumulus im Sonnenuntergang. Die Cload, das muss man ihnen lassen, ist die schönste urbane Idee in Orange: Sie schickt einem im Vorbeigehen, mitten in dem Getöse der Werbung, kleine poetische Wolken zum Downloaden, die Stilleblasen, seltene Klänge, Gedichte und Haikus enthalten, kurz: ein Angebot, das nichts kostet, nichts vermittelt und nichts verkauft. »Nur dass sie deinen Cortex, der für Werbung nicht mehr aufnahmefähig ist, resetten, um ihn sofort wieder empfänglich zu machen, Noob! Der Wunderblockeffekt. Die Cload ist ein Werkzeug zur intelligenten Aufmerksamkeitsverwaltung. Sonst nichts! Spannung&Entspannung. Ankündigen>Ablenken>Abfangen. In dieser Reihenfolge.«

Sagt natürlich Zilch (Sarkasmus-Mode On). Nichtsdestotrotz passiert in diesen Wolken etwas, das mich persönlich kurz von dem Werbeumfeld befreit und mir Kraft gibt, ihm zu widerstehen. Davon abgesehen kann jeder Passant seine Inhalte in die Cload laden, Text genauso wie Bild-, Video- und Audiodateien. Die Inhalte werden gefiltert, allerdings mit viel Gespür und einer echten editorialem Linie folgend, für die »gute« Leute verantwortlich zeichnen – so rar sind freie Stellen für Menschen mit kulturellen Kompetenzen. Die Filter verhindern allerdings nicht das Eindringen von Viren und Hackern in die Cloads, weshalb ein Großteil der Menschen sie meidet. Ich nicht, schon gar nicht, wenn Zilch mir dort die Zugangsautorisierung hinterlegt, die ich brauche, um Sahar um 11 Uhr zu treffen.

»Was hast du mir besorgt, eine Grüne Ka ...?«

»Platinpaket, Vollversion.«

»Welche Ausgabe?«

»Temporärer Botschaftsservice. TotalCover.«

»Wie viel Prozent der Straßen und Plätze kann ich nutzen?«

»91%.«

»Warum nicht 100%?«

»9% sind Slums. Die ersparen sie den Diplomaten.«

„Dieses Thema in der Öffentlichkeit anzugehen, ist immer extrem heikel ... Der Morgendunst auf dem Platz lichtet sich allmählich, das Licht verleiht dem allgegenwärtigen mineralischen Grau ein wenig Lebendigkeit, der Notarzt parkt seinen Transporter an dem Streifen, der sich bis zur Ecke Avenue Benasayag zieht. Ich setze an:

»*Zurückholen* war ein Bürgerkollektiv, das sich dem Kauf der Stadt durch ein Unternehmen entgegengestellt hat. Sie vertraten die Ansicht, dass eine Stadt öffentlicher Raum bleiben muss. Als der Staat die Gemeinde aufgab, schlug *Zurückholen* vor, eine von den Bewohnern selbstverwaltete Gemeinde aufzubauen, wie es in vielen Dörfern in ganz Europa bereits geschehen ist. Orange bot daraufhin jedem Haushalt, der eines ihrer Bürgerpakete abonnierte, eine Prämie von tausend Maos an. Es gab einen Bürgerentscheid. Orange gewann mit fünfundfünfzig Prozent der Stimmen.«

»Na und?«, grölt das missgelaunte junge Mädchen. »Jetzt läuft doch alles viel besser, oder nicht?«

»Und dann hat Orange mit dem angefangen, was auch die anderen Konzerne in den >befreiten< Städten getan haben. Sie haben drei Bürgertarife eingeführt: den Platintarif für die Wohlhabenden und ihre Familien, den Premiumtarif für die Mittelklasse und den Standardtarif für die Geringverdiener. Und jene, die sich den Standardtarif nicht leisten konnten, versuchte man zum Gehen zu bewegen. Zunächst freundlich mit Umzugsprämie, später dann weniger freundlich mit Mahnbrieffen und Gerichtsvollziehern, und schließlich noch etwas weniger freundlich, indem man ihnen die Sozialleistungen strich und ihre Kinder vom Schulbesuch ausschloss. In neun von zehn Fällen hat das funk-

tioniert. Doch diese letzten zehn Prozent wollten nicht weichen und kämpften bis zuletzt. Sie wollten ihre Wohnungen nicht räumen und Bürger der Stadt bleiben.«

»Alles klar, Madame! Aber was ist mit *Zurückholen*? Warum ist das hier so ein Kultding geworden? Warum feiern alle die so ab? Was haben die denn geleistet?«

»Sie haben sich auf die Seite der Ärmsten gestellt. Auf die Seite jener, die sich der Enteignung widersetzen. Orange hat begonnen, Siedlungen und Hochhäuser abzureißen, um >das Zentrum zu revitalisieren<. Sie vertrieben die Bewohner und siedelten sie außerhalb an, in den Hotchkähnen auf der Rhone, die Sie sicher kennen. Ein Hochhaus jedoch leistete bis zum Schluss Widerstand. Man nannte es den Roten Turm, wegen der Rauchgranaten, die dort jede Nacht auf den Dächern brannten, um die Drohnen abzulenken. Orange entschied sich für den harten juristischen Weg und beschloss die Belagerung des Hochhauses, die mehr als hundert Tage andauerte. Nach einem Monat waren die Vorräte verbraucht und im Hochhaus brach eine Hungersnot aus. Zum Glück konnte eine Notversorgung über Kellergänge, Dächer und heimliche Drohnenlieferungen eingerichtet werden ... Doch all jene, die versuchten zu entkommen, wurden sofort von den Milizen abgefangen und wegen Verletzung des Eigentumsrechts eingesperrt. Sie leisteten erbitterten Widerstand, weil der Status der Stadt an sich auf dem Spiel stand. Das spürten alle. Die Menschen wussten, dass mit dem Fall des Roten Turms auch die demokratischen Prinzipien der Stadt fallen würden. Die Weichen wären gestellt. Wenn der Turm gehalten würde, gäbe es noch eine Chance, sich die Stadt zurückzuholen. Darum ging es bei *Zurückholen*. Die Stadt ihren Bewohnern zurückzugeben ...«

Nun ist der Platz völlig still. Vielleicht spüren sie, wie aufgewühlt und emotional ich bin. Ich habe Schwierigkeiten, mit klarer Stimme zu sprechen. Der Rote Turm war mein erster politischer Schock, eine Art Initiation in die Welt der Erwachsenen; ich war zwölf. Ich erinnere mich noch an das Gesicht meiner Mutter, als der Turm fiel (wir waren bei der Soli-Kundgebung, wir sangen), senkrecht in sich zusammensackte, die

Stockwerke wie Regale mit einem dumpfen Geräusch, ja fast geräuschlos, ineinanderfielen ... Die Erschütterung fuhr mir bis ins Mark. Meine Mutter wiederholte nur immer wieder: »Das können sie nicht machen, das können sie nicht machen ...« Wir standen dreihundert Meter entfernt, maximal. Wir haben kein Schreien gehört, nichts, es kam zu plötzlich, war zu unvorstellbar, mit zweiundzwanzig Familien im Turm, und sieben Aktivisten ...

»Also, Madame – was ist genau passiert?«

»Manche sagen, dass es Selbstmord war. Dass die Bewohner den Turm selbst in die Luft sprengt haben ... Sind das Fake News?«

Ich sehe zu ihnen herüber; ich habe Tränen in den Augen. Ich schaffe es gerade noch, wortlos den Kopf zu schütteln, durch die Feuchtigkeit ist es eiskalt auf dem Platz, ich frage mich, warum ich ihnen das im Gemeinschaftskundeunterricht erzähle, sie stehen da, aufrecht, sie haben begriffen, sie trauen sich nicht, weitere Fragen zu stellen. Schließlich erringe ich die Fassung wieder und sage mit zittriger Stimme, die gegen meinen Willen erst unangenehm hoch und dann heiser klingt:

»Der Konzern Orange ... hat Flüssigsprengstoff ... in das Heizsystem des Gebäudes ... geleitet. Sie haben gewartet ... bis er sich ... in alle Heizkörper des Gebäudes ... verteilt hat. Es ... ist ... ganz von selbst explodiert.«

»Die zwei Typen, die das gemacht haben, meinten, dass es war, um einen Kumpel zu rächen ...«

»Ja, dem wurde das Bein von einem Kühlschranks zertrümmert. Hatte einer vom Dach geschmissen!«

»Glauben Sie das, Madame?«

Ich schaffe es wieder, den Kopf zu schütteln. Ist das eine feuchte Luft heute ... Das Verfahren gegen Orange wurde eingestellt. Die beiden Milizionäre starben zweieinhalb Jahre später im Gefängnis, angeblich Selbstmord. Als sich die Sache beruhigt hatte. Auf zwei Leichen mehr oder weniger kam es nicht an. Vor mir lassen die Leute die Köpfe hängen und wischen sich mit dem Ärmel über die Nase, ich friere an den Bei-

nen, ich denke an Lorca, der nach dem Kurs mit seiner in ihm schwelenden, riesigen Erwartungshaltung hier aufkreuzen wird und fühle mich plötzlich leer. Zu meiner Linken, in seiner Ecke des Pavillons, höre ich Bruchstücke des Unterrichts meines Medienkollegen, der über Neuro-marketing, Selfmedia und Ubizness spricht. Eigentlich wollte ich auch über Ubi und die Ringe sprechen, bevor diese Frage über die Stadt mich davon abgebracht hat. Ich atme tief die kalte Luft ein und versuche, einige abschließende Sätze zu finden, die angemessen und ausgewogen sind. Ein paar Worte, die sie ermutigen, eine vermeintliche Wahrheit nicht einfach zu glauben, sondern sie sich aus seriösen Quellen selbst zu erschließen. Doch ohne, dass ich mich dagegen wehren könnte, werde ich von einem innerlichen Nachbeben erschüttert, und das Einzige, was mir zum Abschluss des Themas einfällt, ist:

»Jedes Mal wenn ihr an einer Häuserwand ein rotes Viereck mit dem Wort Orange darin entdeckt, wisst ihr nun, was es bedeutet ...«

.. Über meine Kopfhörer lausche ich den Salven des von Zilch maschinengewehrartig in die Tastatur gehämmerten Codes. Was er da tut, würde normalerweise selbst einem versierten Hacker mehrere Tage abverlangen. Doch seine Trojaner sind schon einsatzbereit, die Backdoors bereits geöffnet, seine Armee von Botnets und eine ganze Schar von automatisierten Zombies können jederzeit von der Leine gelassen werden; er hat ein ganzes Arsenal an Software, das er über zehn Jahre hinweg aufgebaut hat, eine Waffenkammer voller Programme zur Kriegsführung, aggressive Würmer, die selbst die winzigsten Lücken in einem Sicherheitsschild finden und sich in fremde Server fressen wie Säure; er hat vor allem seine mentale Datenbank, eine persönliche Sammlung von Algorithmen, die seine überwachte Intelligenz permanent anreichert. Und schließlich ist da noch sein Neuroin, das ihn antreibt, jede Verzögerung und jede Pause unterbindet: seine Abscheu. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob er nicht noch an zwei, drei anderen Hacks arbeitet, während er mit mir spricht.

»Und das Paket wird direkt auf meinen Ring geladen? Ich muss mich nur unter die Wolke stellen?«

»Du musst noch am Crossload updaten.«

»Der Crossload ist die blaue Wolke hinter dem grauen Dunst, ja?«

»*No tech, no future!*«

Ich gehe durch den glitzernden Nebel des Infogs und streiche meine Updates ein, die auf meinem Handschuh knistern. 10:44.

Ich stürme nun den überlaufendsten Abschnitt der Flatrate Avenue, die Fußgängerzone, die auf zwei Kilometern die größten Errungenschaften aus den letzten zehn Jahren Ubimarketing präsentiert. Ihr Meisterwerk: der Doppelfilm. Ein real existierender, mit Sensoren angereicherter Film, der in das urbane Mobiliar eingearbeitet ist und mit einem virtuellen, aus Wellen bestehenden Film kommuniziert, den die Designer durch in Kopfhöhe umherschwebende kleine Mengen austretenden lumineszenten Nebels sichtbar gemacht haben. Das Ergebnis ist ziemlich elegant und gibt unbestreitbar den Rhythmus des Raums vor. Jeder Halo hat seine eigene Farbe – der Crossload ist blau, habe ich gehört –, ich durchquere ihn langsam, bis ein *Pling* erklingt, das den erfolgreichen Download signalisiert. Dann halte ich mich an die weiße Linie, die Freeline, die vor zudringlichen Wellen schützt. Für einen freien Menschen wie mich, der nicht belästigt werden möchte, ist die Flatrate Avenue eine echte Herausforderung. Eine Schule der Flucht, was für mich immer ein gewisser Nervenkitzel war.

Seitdem ich fünfzehn bin, zähle ich immer, wenn ich hier bin (was selten vorkommt), die Treffer: von einem Okulometer erwischt? Das gibt einen Punkt. Einem Stimmsauger in die Fänge geraten? Zwei Punkte. Weniger als drei habe ich noch nie geschafft. Heute aber fühle ich mich ganz lebendig, muss mich beeilen, extrem beeilen, und ich habe Zilch, der mich führt. *Vamos, Lorca!* Zu irgendwas muss die Armeebildung doch gut gewesen sein! Du bist in Form wie nie zuvor, geradezu sportlich, oder nicht?

Im Adrenalinrausch finde ich plötzlich Gefallen an der Herausforderung und beginne, wie ein Kind im Zickzack zu laufen, um zwei Wahlfängern auszuweichen, ich ducke mich unter einem Infog durch, springe über vier oder fünf Pop-Up-Kacheln, die ich noch rechtzeitig

habe kommen sehen, und es gelingt mir sogar, wie ein Torero den Prämienseln auszuweichen, die als kleine 3D-Hügel vor mir auf dem Gehweg auftauchen, um meinen Ring mit lauter *must havés* von absichtlich kurzer Haltbarkeitsdauer zu füllen.

»Gut so, Junge! Vista!«

Zilch würde das gefallen, dem alten Kenner, zip, zap, nicht schnappen lassen, bloß nicht schnappen lassen. Auf seiner Plasmap flackern sicher die Sensoren auf der Allee auf, 3D und in Farbe, und ich bin dort bloß ein kleiner Punkt, bloß ein Punkt--ge'punk'tet---gepunktet ... Höpp, nicht schnappen lassen, entwischen. Ein Ausweichmanöver, aus der Hüfte, ich türme, stürme, befördere mich in immer höheren Bögen ins Off, verzögert, im Polygon #nø tag, eine Arabeske der Freiheit frei Hand, ein Fluchtweg geht über die Karte der kommerziellen Kontrolle, die durchlöchert wird, durchlöchert, noch und nöcher. Das Tier würde keinen Hehl daraus machen und leise lächen über den Befehl »geben Sie mir Ihre Koordinaten«. Pfeil und Flux ohne Brett surfe über den Bürgersteig ganz aus Luft, wer geht da, halt da, wer dreht da ab, wohin?

»Da ist Ärger im Anmarsch.«

»...«

»Lorca? Reaktion?«

Das reine Gefühl eines harten Aufpralls. Blam! Beton! Da ist ... was? Ärger?

»Wo? Auf dem Platz? Sind die Milizen da? Haben sie Sahar festgenommen?«

»Hm-hm ...«

»Was, Zilch? Spuck's aus!«

»Educational.«

»Sind sie in Zivil unter den Zuhörern? Oder in Uniform Greifen Sie ein?«

»...«

»Sag schon!«

»Zivil.«

Ich komme durcheinander und trete mitten auf eine taktile Kachel. Ich vermute, sie wird meinen Gang analysieren und mein Gewicht messen sowie die Abnutzung meiner Sohlen, meine Schuhgröße und das Ausmaß meiner Pronation; sie wird feststellen, dass ich zu kräftig mit den Fersen auftrete weil meine Achillessehnen ziepen, wenn ich renne, ohne mich aufgewärmt zu haben, und ... Bingo! Hundert Meter weiter, vor dem Schaufenster von *JOG*, kreist ein Paar Laufschuhe auf der Anzeige, Modell *Run4U.Pron* mit gepolstertem Fußbett und Pronationsausgleich, Größe 42, »speziell für Sie empfohlen, Lorca«. Noch ein Stückchen weiter leuchtet plötzlich noch eine Kachel auf, um mir einen Podologen in nur dreißig Metern Entfernung zu empfehlen: »Nur noch zwei Schritte bis zum richtigen Schritt, Lorca.« Jetzt blinkt mein Handschuh auf, weil ich versehentlich gegen das große W gekommen bin, dessen Zacken aus einem Wahlfänger ragen, und damit ihren verfluchten Jingle ausgelöst habe: »Wahlfänger – für die Stadt der Vielfalt. Wer die Wahl hat, hat's gut!« An der Ecke folgt ein Werbevideo einer Apotheke: Mich erwarten 20% Rabatt auf die Salbe *Achillin* ...

Zilch hat mich gebeten, unter einem zweiten Crossload stehen zu bleiben. An diesen Schnittpunkten des Breitbandnetzes funktionieren die Downloads blitzschnell. Anscheinend aktualisiert Zilch noch einmal meinen Platinzugang. Die drei mal drei Meter großen Crossloads auf offener Straße sind oft vollgestopft mit Geeks, aber immerhin gibt es Kaffee. Ich nutze die Gelegenheit und ziehe mir schnell einen Espresso aus dem Automaten. Der Pappbecher trägt den Aufdruck *Lorca Varèse*, unter meinem Namen umlaufend ein Deleuze-Zitat: *Nicht interpretieren, sondern experimentieren*. Woher wissen die, dass ich Deleuze lese? Solche Fragen stellt sich niemand mehr. Ganz im Gegenteil, die Leute lieben das: Endlich sind *sie* gemeint. Sie sind einsam, sie sind geschieden, sehen ihre Kinder nicht mehr, werden vom Chef ignoriert und von den Kollegen geschnitten, aber irgendwo ist jemand, der ihnen *zuhört*. Eine freundliche Intelligenz, die wie eine leuchtende Spinne in den Tiefen einer Datenbank hockt, denkt jederzeit liebevoll an sie. Sie nimmt alles auf, kein Teil des menschlichen Verhaltens ist ihr zu abwegig, zu intim,

zu unbedeutend, sie interpretiert aus allem einen geheimen Wunsch, um ihm eines Tages, am richtigen Ort und zur richtigen Zeit, nachkommen zu können. Die Ami-Experten nennen das das *Ad libitum*. Jemand kennt ihre Vorlieben, sieht ihre Bedürfnisse voraus. Wenn das nicht das Glück ist! Es lebe der MOA! *My Own Assistant!*

Als Allee mit Vorbildfunktion, die in vielen anderen Städten kopiert wurde, hat die Flatrate die Herrschaft des *one on one*-Marketings in dessen ganzer Pracht geheiligt. Dies ist das Reich der optimalen Ubi-mmission, wo jede Fassade, jede Tür ein Bildschirm ist, jedes Fenster ein Touchscreen, jeder Spiegel eine Gelegenheit, einem schlankeren und subtil verjüngten Ich gegenüberzustehen, das Gesicht behutsam retuschiert, manchmal mit neuer Frisur, am Handgelenk die Uhr aus dem *Time*-Laden, an dem ich gerade vorbeigegangen bin, mit dem blauen Pullover von *Molière*, der visuell meinen alten tannengrünen Parka ersetzt hat und, ein Stückchen weiter, mit einem Paar *Spark*-Linsen, die mir ersparen würden, wie gerade jetzt mit der Nase über meine behandschuhte Handfläche gebeugt die Straße entlanglaufen zu müssen, um auf dem Flex-Bildschirm Zilchs Anweisungen zu folgen. Letzterer äußert sich in dieser vollständig überwachten Zone nicht mehr mit Sprache, sondern nur noch mit Code. x2 bedeutet beschleunigen (10 kmh), x3 rennen (15 kmh), x5 sprinten (25 kmh), mit Richtungsangaben nach dem Zifferblatt: geradeaus = 12, rechts = 3, links = 9 ... Zehn Minuten Fußweg auf der Allee sehen auf meiner Anzeige so aus: x2.12. *Time*. 3. *Molière*. x4.12. 0 *Infog*. 12x1. 0 *Wahlfänger*. x0. 1 *Cload*. x0. 12x1, 9x2. *Spark*.

»x3, Mann!«

»Ich kann nicht mehr! Warten sie mit der Intervention bis nach dem Unterricht?«

»Vielleicht auch nicht ...«

»Kannst du das nicht rausfinden? Das ist sehr wichtig, Zilch!«

»They wait.«

»Wie kannst du diese Info einfach so raushauen? Liest du ihre Gedanken?«

»Nur in ihrem Ubi. Aber das ersetzt die Gedanken weitestgehend ...«

Educal, verdammte Scheiße! Der multinationale Konzern für Bildungswesen. Weltweiter Marktführer. In Europa haben sie in weniger als fünf Jahren die gesamte Konkurrenz aus dem privaten Sektor aufgekauft: Tutor Total, MyProf und sogar Conatus ... Inzwischen habe ich schon aus mehreren Quellen gehört, dass sie es auf die Lehrgänger abgesehen haben, um reinen Tisch zu machen. Mit ziemlich brutalen juristischen und polizeilichen Einschüchterungsmethoden. Ich will nicht, dass sie Sahar etwas tun.

»Zilch, ich bin in der Tram, sie wollen nicht losfahren, bis die Auslastung bei 80 % ist, so ein Scheißdreck ...«

»Nimm die Karre.«

»Zu teuer.«

»Auf Anweisung der Botschaft. Für lau.«

»Oh Mann, was würde ich bloß ohne dich machen?«

»Nichts.«

»Danke!«

»*poof*«

Von allen Hackern, mit denen ich je zu tun hatte, ist Zilch der nüchternste, am wenigsten geschwätzigste. Seine Hacks, die meist physikalische Systeme zum Ziel hatten, waren brillant – und innerhalb der kleinen Elite, zu der er gehört, bereits legendär. Dennoch brachte er es immer wieder fertig, sie der großen Zunft der Maulhelden anzudichten, die nur darauf warteten, sich eine Drohnenentführung, einen Isotax-Unfall, einen ganzen als Standardabonnent im Carmonpark verbrachten Tag oder den Farbwechsel aller Orange-Logos zu Blutrot am 7. Dezember auf die Fahne zu schreiben. Aus Unterhaltungen mit Zilch, vor allem online, konnte man mindestens zweierlei lernen: Verdichtung und Antizipation. Er war lakonisch bis zum Äußersten, weil es ihm Spaß machte, aber auch aus einer asketischen Haltung heraus. Das ist seine Form der Eleganz im Coden: zwischen zwei Formeln die optimale zu wählen, die eine größtmögliche Menge an Informationen mit der kleinstmöglichen Zeichenlänge transportierte – was einen besonders aufmerksamen Gesprächspartner voraussetzte, der seinen Enigmen folgen konnte und

das, was er bis zum Exzess komprimiert ablieferte, zu entpacken wusste, wobei man nie mit Sicherheit sagen konnte, ob das Unverständnis, das hin und wieder aus Zilchs übermäßig zugespitzten Codewörtern resultierte, seiner Unzulänglichkeit oder unseren Wissenslücken anzulasten war. Eine Zwiesprache mit ihm war also gleichzusetzen mit einem Lauf entlang der Grenze, die das Verwertbare vom Unverständlichen trennt, wobei es galt, so sehr wie möglich auf der richtigen Seite zu bleiben ... Ich gebe zu, dass ich Gefallen daran fand. Ich empfand den flüchtigen Eindruck, eine höhere Ebene zu erreichen. Mich einer Art Magie des Prädikats anzunähern, völlig frei von Schlacken und Fett. Einer nackten Sprache. Streng auf Effizienz bedacht. Also ein Code? Ja.

✓ Vier sehr beleibte Herren gesellen sich zehn Minuten vor Unterrichtsende zu der Gruppe und tun so, als würden sie zuhören, während sie mit dickfelliger Diskretion die Zusammensetzung der Zuhörerschaft und den urbanen Kontext observieren – zugegebenermaßen muss man nicht gerade die Spürnase eines Trüffelhundes besitzen, um die Gefahr zu wittern. In diesen Moment stellt sich dem erfahrenen Lehrgänger nur eine einzige Frage: Werden sie es wagen, und wie weit werden sie gehen?

»Kraft des Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb nehme ich Sie, Madame Sahar Varèse, wegen Ausübung einer illegalen Lehrtätigkeit fest.«

Sie haben ihren Satz mit kalkulierter Diskretion aufgesagt, um nicht die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich zu ziehen, die ein paar Münzen in meinen Hut legten und sich dann zerstreuten, erleichtert, sich endlich zurück ins Warme begeben zu können. Vermutlich werde ich gleich allein dastehen, sie aber sind zu viert, mit ihren kurzen Hälsen und verstockten Mienen, die offensichtlich zur genetischen Grundausstattung von sämtlichen Wachmännern aller Konzerne der Welt gehören. Ein Mann hat einem der Milizionäre eine Hand auf die Schulter gelegt, der sich nervös umdreht:

»Was?«

»Guten Tag. Das Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb nimmt die autonomen Stadtgebiete aus. Der Hakim-Bey-Platz liegt außerhalb Ihrer Zuständigkeit. Ihre Intervention ist rechtswidrig. Ich bitte Sie also, die Dame in Frieden zu lassen.«

»Und Sie sind wer?«

»Ein Justizangehöriger.«

Es hat ein paar Sekunden gedauert, bis ich ihn erkannt habe, weil seine Haare kurzrasiert sind und sein Gesicht sich verändert hat. Lorca! Er hat abgenommen, seit er bei der Armee ist; er ist weniger rund, weniger pausbäckig. Weniger Papa, mehr Mann.

.. Die Bulldogge packt meine Hand und zieht das Stück Alufolie von meinem Zeigefinger, mit dem ich das Auslesen meiner Identität über meinen Ring verhindern wollte. Gar nicht mal so dumm. Trotzdem dauert es gute zehn Sekunden, bis er schnallt, dass Sahar und ich denselben Nachnamen haben. Was meiner Glaubwürdigkeit natürlich nicht gerade zuträglich ist, ebenso wenig wie die Tatsache, dass es mit dem temporären Bereichen nicht so simpel ist, wie ich behauptet habe: Die Handelsgesetze greifen dort durchaus. Doch ich lasse mich nicht aus der Fassung bringen:

»Lassen Sie sie bitte los. Sie haben keine Handhabe gegen sie.«

»Treten Sie zurück, Monsieur Varèse. Wir wurden von Educal beauftragt, die illegalen Lehrtätigkeiten in diesem Viertel zu unterbinden. Daher ...«

»LASS SIE LOS, ARSCHLOCH!«

✓ Lorca hat viele Qualitäten; Geduld ist nie eine davon gewesen. Er stößt den ersten Milizionär weg und stürzt sich auf jene, die mich festhalten. Sofort bricht ein Handgemenge aus, ich verstehe gar nichts mehr. Ich bin jemand, dem Gewalt völlig fremd ist, ich fürchte sie nicht einmal, glaube ich; ich verstehe sie schlicht und ergreifend nicht, sie ist mir unbegreiflich. Ich sehe nur, wie Lorca mit einer Körperbeherrschung, die ich an ihm gar nicht kannte, Fausthiebe und Ellbogenstöße verteilt. Ein

Milizionär fällt, ein zweiter hält sich die Nase, Lorca weicht ihren Angriffen erstaunlich geschickt aus – dann erstarrt er, krampft und fällt um, gerade wie ein I. Sie haben ihn getasert.

Ich rufe um Hilfe, Menschen rennen herbei, der Notarzt ist da, er kümmert sich sofort um Lorca. Ein Milizionär verdreht mir noch immer den Arm, es bereitet ihm sichtlich Vergnügen, auch sexuell. Die anderen beiden Milizionäre versperren den verbliebenen Schülern die Sicht, es sind etwa zehn. Nach dem Auftauchen der vier Muskelprotze hatten ihre Stimmen zunächst ruhig und überrascht geklungen: »Wo kommt ihr denn her?«, dann wurde der Ton angespannter und schließlich aggressiv, als Lorca mit leerem Blick auf dem Boden lag. Im Grunde gleicht sich die Spannung dem Ausmaß der kalkulierten, widerlichen Gewalt dieser kommerziellen Miliz an, die sie auf Abstand hält und versucht, mich unauffällig von der Menschenansammlung zu separieren, um mich einzuschüchtern. Doch das geht daneben. Die Leute sind schockiert davon, was mir widerfährt. Es tut mir unglaublich gut, sie zu hören. Meine Schultern hängen, mein Handgelenk ist kurz vor der Verstauchung, mein Rock hat Fettflecken von ihren schmierigen Handschuhen, doch was gerade passiert, ist der beste Beweis dafür, dass mein Platz wirklich hier ist, hier vor diesen Leuten. Hier, wo ich das Wenige, das ich weiß, an sie weitergeben kann, das bisschen, das ihnen helfen kann, sich eines Tages von dieser Welt, die sie zermalmen will, zu emanzipieren.

»Lasst sie in Ruhe! Sie macht das gratis!«

»Holt euch eure Kohle woanders, ihr Blutsauger! Sie hier, sie kommt wegen uns! Ihr kommt nur, damit wir blechen!«

»Wir kennen euch, Edukotz!«

»Lasst sie sofort los oder es gibt auf die Fresse!«

Die Milizionären tauschen kurze Blicke aus, sie kriegen Schiss. Ich hingegen habe keine Angst mehr, ich spüre die Menge hinter mir, die nach vorne drängt, die bereit ist, bis zum Ende zu gehen. In mir ist ein dermaßen massiver, beißender Hass, das mir ganz anders wird. So neu ist das Gefühl, es überrollt mich wie eine Flutwelle. Ich verspüre eine rohe, sa-

distische Lust zuzusehen, wie sie hier vor meinen Augen gelyncht werden. Soll das Viertel sie massakrieren. Schreie tönen aus den Fenstern, Verstärkung kommt angesprintet. Im Handumdrehen ist meine Zuhörerschaft zu einer richtigen kleinen Meute angewachsen, als wären die Leute grüppchenweise von den Dächern gefallen oder aus den Kellern gekrochen. Ich sehe es kommen, dass die Milizionäre mich als Geisel oder Schutzschild benutzen. Die Menge umringt sie, die Lage ist kurz davor zu kippen ... Plötzlich zieht einer der Milizionäre eine Schallkanone und feuert. Der Ton ist so unerträglich, dass sich die Menge vor Schmerzen windet, bevor sie taumelnd in Deckung geht. Die Schweine!

Vielleicht war es die Schockwelle, wer weiß?, jedenfalls erhebt sich Lorca, der eben noch außer Gefecht zu sein schien, von der Notarzttrage und mit einer trockenen Bewegung, die nicht besonders schnell ist, aber unerwartet, verpasst er dem Milizionärs, der meinen Arm verdreht hatte, einen Schlag ins Gesicht ... mit einem vom Boden aufgelesenen Stein! Die Nase des Milizionärs tropft wie eine überreife Tomate und seine drei Kollegen wenden sich als grimmiges Ensemble zu ihm um.

Die kleine Menge bleibt wie angewurzelt stehen, genauso fassungslos und unfähig zu reagieren wie ich, als die Educal-Milizionäre schon hinter Lorca her preschen, der die Beine in die Hand genommen hat und zum ersten Gebäude sprintet, das ihm vor einem weiteren Tasererschuss oder einer weiteren Schallsalve Schutz bieten könnte. Ich sehe ihn im Zickzack rennen, als würde er mögliche Schusslinien vorhersehen, und in ein kleines, fünfgeschossiges Gebäude mit mehreren brettervernagelten Fenstern stürmen. Halb besetztes Haus, halb Sozialprojekt, so was in der Art. Einige der wacheren Jugendlichen sind schnell und mutig genug, die Milizionäre einzuholen, und versuchen, ihnen den Weg ins Gebäude zu versperren, doch mit brutaler Heftigkeit ertönt ein Ultraschallschuss und zwingt sie in die Knie, die Hände auf die Ohren gepresst, vollkommen handlungsunfähig. Während seine beiden Kollegen in das Gebäude vordringen, fordert der Dritte über seinen Ring polizeiliche Verstärkung an und hält dabei die etwa zwanzig herbeigeeilten Anwohner mit seiner Lärmkanone in Schach, die Ultraschall und Ultraniedrigfrequenzen variiert. Es ist aussichtslos ...

»Weg da, ihr verletzt euch noch! Davon kriegt man übelsten Tinnitus! (...) Weg da!«, brüllte ich ihnen zu. Seit dem ersten Schuss höre ich selbst schon nicht mehr besonders gut.

In weniger als vier Minuten haben zwei Geschwader der Bürgerpolizei in »schwarz-flammender« Montur, wie sie es nennen, um junge Bewerber anzulocken, den Platz gestürmt. Große Kennzeichen prangen auf dem Rücken ihrer orangefarbenen Panzerung, 5A, 3C, 1B, darüber, auf Höhe der Schulterblätter, ihre Funktion: »Reframing«, »Rettung«, »Respekt«. Ein langer Kerl mit sauberem Kurzhaarschnitt dreht sich um und nimmt Kurs auf mich – ich hatte gerade noch Zeit, auf seinem Rücken »Vermittlung« zu lesen.

»Sahar Varèse?«

»Sagen Sie mal, Sie arbeiten wirklich hocheffizient, wenn es um den Schutz von Unternehmen geht, was? Wenn ich Sie anrufe, weil es in meiner Straße eine Vergewaltigung gegeben hat, kommen Sie irgendwann zwei Stunden später.«

»Noam, sehr erfreut. Ich bin der Vermittler für Orange. Ich bin hier, um Spannungen abzubauen. Befindet sich ihr Mann in diesem Gebäude?«

»Wir sind getrennt.«

»Er hat einen Schutzmann der Firma Educal angegriffen ...«

»Er hat sich verteidigt, sonst nichts! Die Miliz ist zuerst auf ihn losgegangen.«

»Ich werde nicht polemisieren, Madame. Unsere Video- und Tonaufzeichnungen werden das aufklären. Es ist unsere Pflicht, die Friedenskräfte im Falle eines eskalierenden Konflikts zu unterstützen. In dieser Eigenschaft sind wir hier ...«

Schwachsinn. Tatsächlich haben sie den gleichen Arbeitgeber ... Educal ist eine Tochterfirma von Orange.

»Naiv, wie ich bin, dachte ich, sie wären hier, um für Gerechtigkeit zu sorgen.«

»Auch dafür sind wir da. Um eine Verschärfung der Situation zu ver-

meiden, wäre es ratsam, wenn Sie uns helfen würden, Ihren Mann zur Vernunft zu bringen. Vermutlich wird er mit einem Lohnabzug und einer Bewährungsstrafe davonkommen, keine große Sache ... Er sollte sich stellen. In seinem eigenen Interesse, dem Ihren und dem der kleinen Menge, die sich hier aufschaukelt ...«

»Ich bewundere Ihre Eloquenz, Monsieur. Sie verstehen es, sich aus-zudrücken. Ich auch. Daher erlauben Sie bitte, dass ich mich für folgen-de Wortwahl entscheide: »Fuck you.«

»Sehr elegant. Wirklich. Ist das Ihr letztes Wort?«

»Ich kollaboriere oder verhandle grundsätzlich nicht mit Leuten, die ehrenamtlichen Unterricht zu unterbinden suchen. Die ihre juristische und technologische Überlegenheit ausnutzen, um uns zum Schweigen zu bringen. Unter Ihrer schönen Uniform sind Sie nichts als ein lächelnder Abschaum. Und das ist in der Tat mein letztes Wort.«

Der Verhandlungsführer warf mir einen süßlichen Blick aus seinen blauen Augen zu, ihn überkam ein kurzer, aggressiver Impuls, wie ich ihn schon häufiger beobachten musste, den er unterdrückte, eine Mischung aus sexueller Anziehung und der Frustration, mich nicht in allen Bedeutungen des Wortes »ficken« zu können, eine Frustration, die durchaus gefährlich werden kann und vor der auf der Hut zu sein ich in den Vorstädten gelernt habe. Er schob mich schroff von sich weg, damit ich ja nicht die Anweisungen hörte, die er in seinen Ring murmelte. Dreißig Sekunden später stand er breitbeinig vor dem Gebäude, in der Hand seinen Zielschalltrichter, der den Schall nur in die angepeilte Richtung überträgt. Für gewöhnlich soll damit verhindert werden, dass die gesamte Nachbarschaft alarmiert wird: Ich hatte das schon auf Demos gesehen. Hier allerdings war das Viertel schon auf den Barrikaden, der Platz füllte sich nach und nach mit Leuten, die von ungesunder Neugier getrieben wurden, einer Schlägerei nicht abgeneigt waren oder einfach dabei sein wollten.

»Monsieur Lorca Varèse. Ich bin Noam Rosenberg, ich bin der Vermittler im Namen der Stadt. Lassen Sie mich sagen, dass wir Ihren Ärger verstehen. Doch er darf nicht dazu führen, dass Sie anderen oder

sich selbst Schaden zufügen. Ich möchte Sie also bitten, aus dem Gebäude zu kommen, damit wir die Streitigkeiten in Ruhe beilegen können.«

.. Fünf· Stockwerke abgerissen, ohne es überhaupt zu merken, anscheinend trägt das verdammte Training Früchte. Fast nicht außer Atem, aber mir ist schwindlig, ganz kalt auch, bestimmt wegen des Tasers. Durchs leere Treppenhaus habe ich ganz unten zwei Milizionäre bemerkt, die nach dem Geländer griffen. Sie steigen vorsichtig hinauf, »sichern« jede Etage, schicken neugierige Bewohner zurück in ihre Wohnungen. Wie ich gehofft hatte, gibt es im fünften Stock auf der linken Seite eine Dachluke. Ich öffne sie, zu geräuschvoll, will die Leiter packen – als eine heftige Anwendung meines Instinkts mich an den Boden nagelt und mir verbietet, hinauszugehen. *Es gibt ein Versteck. Versteck dich. Dich.*

Fragt mich nicht, wie ich es gefunden oder davon erfahren habe, es ist, als hätte ich es schon immer gewusst: Auf genau diesem Treppenabsatz, rechter Hand, senkrecht über einer Fußmatte mit der Aufschrift *Welcome*, die unter einer Tür mit der handgeschriebenen Auskunft *Familie El-Harrabi* klemmte, hing auf zwei Metern fünfzig Höhe das große weiße Gehäuse einer Klimaanlage, dessen Innenleben in Gänze entfernt worden war. Da war nur noch das Gitter, das man abnehmen konnte, und dahinter genügend Platz, um hineinzuschlüpfen und zu warten. Ich kletterte wie eine Echse bis auf Höhe der Anlage, nahm das Gitter ab, faltete mich in dem Kasten zusammen und betete, dass die rostigen Befestigungen nicht nachgeben mögen. Dann setzte ich das Gitter wieder ein, genau in dem Moment, als das Idiotentandem den fünften Stock erreichte und ihre Augen sofort angezogen wurden von dem sonnen-erleuchteten Schacht, der hinaus aufs Dach führte.

Kein Blick in meine Richtung, wo die Etage dunkel und leer ist. Die gähnende Öffnung der Luke saugt ihre Aufmerksamkeit auf ... Die Milizionäre ergreifen die Leiter und steigen aufs Dach, ich zittere dermaßen, habe so eine Scheißangst, dass das Metallgitter klappert und man denken könnte, die Klimaanlage würde laufen ... Sich entfernende Schritte auf dem Zinkblech ... Pfff ...

Sobald ich meine Atmung unter Kontrolle gebracht hatte, wie ich es beim Jiu-Jitsu gelernt habe und so entspannt war, wie die Situation es zuließ, schlich sich eine Stimme sanft in meinen Kopf und vibrierte in meinem Schädel ...

»Beindruckend ... wirklich ...«

Ich erschrak so sehr, dass ich mir den Kopf stieß. Ein blecherner Paukenschlag.

»Was ist das?«

»*Piano, piano* ... Nicht so laut ... Sie haben ein Mikro im vierten Stock angebracht ...«

»Zilch? Zilch, bist du das?«

»*Afaik*.«

»Woher weißt du, dass ich hier bin ... Scheiße, Mann ... Wie kannst du mit mir reden? Ich höre dich ... direkt in meinem Kopf!«

»Knochenschall. Phalanx-Elle-Oberarmknochen-Schlüsselbein-Gelenk ... Ich sende über deinen Ring. Sehr niedrigfrequent. Von außen nicht wahrnehmbar.«

»...«

»Ich muss zugeben, dass ich dich eine Minute lang verloren habe. Wie hast du das angestellt?«

»Ich bin gerannt.«

»Ich habe die Thermostate der Klimaanlage als Wärmesensoren benutzt, aber auf dem Weg nach oben habe ich dich verloren.«

»Sie sind ausgefallen.«

»Nein, deiner ist ausgefallen. Die anderen funktionieren. Wie hast du deine thermische Spur verwischt?«

»Ich habe überhaupt nichts verwischt, ich bin gerannt wie verrückt und schwitze wie ein Schwein!«

»*Now*. Ja. Aber nicht während des Aufstiegs. Beeindruckend.«

»Was ist beeindruckend? Das ich meine achtzig Kilo zwei Meter noch hieven kann?«

»Ein Asmog? Oder der FarFluzz?«

»Was?«

»Dein Störsender, du Fuchs. Tili. «

»Ich habe keinen Störsender, Zilch. Ich habe gar keinen dabei! «

»Tss. I lost you 55 sec. Eine Ewigkeit für einen Fährtenleser. «

Das Gefühl eines Déjà-vus. Surrealistisch. Ich hockte in einer Klimaanlage, während die Stiefel zweier Milizionäre über mir auf das Dach hämmerten. Eine Handvoll ihrer Kollegen hatte sich gerade hektisch im Eingang des Gebäudes versammelt. Ich wusste nicht, ob ich in meinem Versteck bleiben sollte – oder herauskommen?, abhauen? – und Zilch sprach durch meine Knochen mit mir und wollte wissen, warum er mich eine Minute lang verloren hatte, obwohl es nach meinem Kenntnisstand eher einem Wunder glich, dass er mich orten konnte, wusste, wo ich war, und mit mir ein Schwätzchen hielt, während die Polizei mit der besten technischen Ausrüstung der Stadt sich einen abbrach, mich zu finden.

»Wo stecken die jetzt? «

»Hinten auf dem Dach. Checken die Schornsteine. Suchen die Balkone ab. Ratlos. «

»Und die, die ich gerade auf der Treppe höre? «

»Vier. Durchforsten die Wohnungen. Zu schnell. Schlampig. «

Mit einem Quietschen öffnete sich die Wohnungstür von »El-Harabi«. Durch das Gitter sah ich ein in Streifen geschnittenes Männergesicht. Ein alter Maghrebener überquerte den Treppenabsatz und griff sich die Alu-Leiter unter der Luke, die er in aller Ruhe zur Treppe schleppte und hinunter warf, was ein monströses Getöse verursachte. Panik in den unteren Etagen. Dann schloss er mühevoll die Luke. Im Anschluss schlurften seine Pantoffeln wieder über das einst lackierte Holz und blieben vor seiner Türschwelle stehen. Er sagte mit halblauter Stimme wie zu sich selbst:

»Ich lasse offen ... für dich. Ich habe ein, zwei hübsche Verstecke in meiner Kasbah ... Komm zum Tee ... «

Gehen wir mal davon aus, dass ich, auch wenn ich ein Blackout hatte, noch eins, als ob mein Körper auf Autopilot gestellt, den Schalter in meinem Kopf auf off gekippt hätte, wenn er es für richtig hielt, dass ich also fast sofort geräuschlos aus dem Kasten geklettert, und dann, sagen wir, in die ziemlich dunkle Wohnung eingedrungen und zügig, ohne zu wissen warum, im Badezimmer verschwunden wäre, dann das den Luftschacht verschließende Holzrechteck abgenommen hätte, um mich hineinzuquetschen, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass es unter mir fünfzehn Meter in die Tiefe ging, bis in den Keller.

Dann hätte eine fleckige Hand die Abdeckung hinter mir wieder angebracht, wortlos, vorsichtig, und ich hätte begonnen, mich abwärts gleiten zu lassen, Hände und Füße an die Seiten gestützt, wobei der tropfende Schweiß sofort in der aus den Tiefen des Schachts aufsteigenden Warmluft getrocknet wäre. Gehen wir mal davon aus.

Zilch hatte mich erneut verloren. Dann hatte er mich wieder, ungefähr auf Höhe des Erdgeschosses, und war erneut fassungslos. Oh, nicht wegen der sportlichen Heldentaten eines Mittvierzigers oder der unerwarteten Hilfe von Monsieur El-Harrabi, auch nicht, weil ein Mensch in den Luftschacht eines so alten Gebäudes passt, nein: Er war fassungslos, weil ich in bestimmten Momenten keine Signatur hinterließ, obwohl ich einen Ring trug.

»Der Ausgang der Lüftungsanlage ist im Keller. Aber du bist tot, wenn du rausgehst. Wait.«

»Was ist draußen los?«

»*Good game.* Aufstand XL.«

»Geht es Sahar gut?«

»Paw.«

Klatschnass und mit schweißdurchtränkter Unterhose war ich sicher ein leuchtend roter Fleck auf jedem Thermovis. Doch nichts geschah. Sie sind einmal, zweimal an mir vorbeigelaufen, in weniger als einem Meter Entfernung ... Zwei Schutzleute von Orange mit Sichtbinde im Infrarotmodus. Ich wartete, bis sie mit ihrer Kellerdurchsu-

chung durch waren, verblüfft, dass ich einfach so entwischte. Dann trat ich das Gitter aus der Halterung, um es nach meinem Ausstieg schief wieder einzuhängen. In dem T-förmigen Korridor fand ich ein mit einem Zahlenschloss gesichertes Abteil und brauchte nicht lange, um es zu öffnen. Ich probierte alle Geburtsdaten von 1980 aufsteigend durch und bei 2001: Bingo! Hopp, schnell hineingeschlüpft. Der Keller? Ein wahres Capharnaum: eine *i-fit*-Bank auf einem alten Kühlschranks mit Touchpadoberfläche, zwei Airvelos ohne Akku, zwei alte Reabsolut-Gehäuse, Wäsche, eine Memory-Foam-Matratze, haufenweise smarte Möbel ... offensichtlich nicht smart genug, um sich selbst zu reparieren. Seltsamerweise hatte ich keine Schwierigkeiten, das Chaos anzunehmen und mich ihm zu assimilieren. Ich schnappte mir ein paar Wäschestücke, bog die Matratze zurecht und hatte mir so im Nu ein Nest gebaut, in dessen Bauch ich mich zusammenrollte.

Sofort löste sich der Stress. Ich spürte meinen Puls auf sechzig zurückgehen und meinen Atem sich ihm angleichen: Mich überkam ein tiefes inneres Wohlbehagen. Zilch schaffte es noch einmal, in die Tiefen dieses Kellers zu mir durchzudringen und ich musste darüber fast schmunzeln: Gott hätte es nicht besser machen können. Er sagte mir, dass Sarah noch auf dem Platz, aber in Sicherheit und nicht verletzt sei, dass der Krawall sich gelegt habe. Ich flüsterte Zilch zu, dass ich die Verbindung bis zum nächsten Morgen um fünf unterbrechen wolle, aus Furcht, dass unsere Kommunikation abgefangen werden könnte, dann wickelte ich meinen Ring in ein zusammengeknülltes Stück Alufolie ein, das ich immer in der Tasche hatte.

Die Wahrheit sah so aus, dass ich ein immenses Bedürfnis nach dem Alleinsein verspürte; ich sehnte mich nach diesem kindlichen Gefühl, diesem wunderbaren Gefühl, versteckt und unauffindbar zu sein. Ich suchte mir zwei alte Laken zusammen, rollte eine Plastikplane auf und schnappte mir ein Polster; all das gruppierte ich um mich herum und knäuelte mich wieder zusammen, verkroch mich wie eine Katze in ihr Körbchen. Von draußen drangen zu mir nur die gedämpften Wellen der Schallsalven, die den Beton erzittern ließen – doch bald verebbten

sie, und als mich die Schläfrigkeit überkam, dachte ich wieder an Sahar. Hatte sie Angst um mich? Dachte sie, dass ich durchgeknallt war, weil ich mich mit der Miliz angelegt hatte? Oder war sie innerlich sogar froh, dass ich sie hatte beschützen wollen? Wenn auch mit einer bescheuerten Aktion? Wieder einmal hatte ich nicht mit ihr reden können, wieder einmal war das Treffen aufgeschoben, dieses Mal trug ich die Schuld daran, obwohl ich das Gefühl hatte, dass wir nun endlich zueinander finden und über Tishka sprechen würden. Tishka hätte es geliebt, hier zu spielen. Sie hätte sich ein bisschen gefürchtet und es dennoch geliebt, dieses Chaos, die weiche Matratze, in die sie mit aller Kraft ihren kleinen Fuß gestemmt hätte, um eine Delle zu hinterlassen.

Schließlich hatte mich die Müdigkeit überwältigt. Ich träumte. Träumte von der Flucht, die ganze Nacht: Ich passierte Spalten, glitt schwebend durch die kleinen Schlitze der Rollläden eines Büros, ich war eine fließende Form von Wasser oder Wind, piff durch die Zwischenräume durch die Stadt – Mauersegler, Mauerläufer, Wasserläufer. Nichts versperrte mir den Weg.

Als ich meinen Ring im vollkommenen Dunkel wieder einschaltete, tätowierte sein Leuchten 5:02 auf die Schneedecke aus Staub, unter der die Matratze vergraben lag. Ich streckte mich langsam, fühlte mich unerklärlicherweise leicht und fröhlich, dann zwang ich mich aufzustehen, den Keller zu verlassen und einen Ausweg in den anbrechenden Tag zu suchen ...

Kommerzpolizisten haben den Vorteil, dass sie pro Stunde bezahlt werden und ihr Einsatz durch die Gefahrenzulage bei Nachteinsätzen schnell teuer wird. Ein Dutzend Schutzmänner vor Ort zu stationieren, zudem in einer autonomen Zone, ergibt also für die Gouvernanz aus wirtschaftlicher Sicht keinen Sinn: viel zu teuer und ohne Potenzial für den Wählertrag. Wahrscheinlich waren die Bullen also schon gegen Mitternacht abgezogen und hatten nur ein Zweiergespann zur Befriedung des Gebiets zurückgelassen. In der Regel lief ihr Umgang mit Auf-

ständen darauf hinaus, die lokalen Rädelsführer zu bezahlen, damit sie Ruhe gaben, und gegen die verbliebenen Krawallmacher, die nicht verhandeln wollten, ihr Arsenal nicht-tödlicher Waffen (Taser, Schallkanonen, Drohnen) einzusetzen. Meistens funktionierte das ganz gut.

Sehr vorsichtig und mit gespitzten Ohren stieg ich aus dem Keller, die Treppen hinauf, erreichte den Eingangsflur ohne jemandem zu begegnen ... und machte mich bereit, aus der Tür zu treten, als sich ein Finger zwischen meine Schulterblätter bohrte ... Kehrtwendung:

»Sie sind noch da draußen, zu zweit ... Um sechs bringe ich die Mülltonnen raus: Verstecken Sie sich darin. Ich finde einen Weg, sie abzulenken, und Sie verschwinden ...«

Die Stimme klang vertraut ...

»Sind Sie Monsieur El-Harrabi?«

»Halej, zu Ihren Diensten. Monsieur El-Harrabi ist vor zwei Jahren von uns gegangen. Möge er in Frieden ruhen. Wir leben von seiner Rente. Er bat mich, seinen Tod nicht zu melden.«

»Warum tun Sie das?«

»Um zu überleben.«

»Nein, ich meine ... warum helfen Sie mir?«

»Ihre Frau hat meine Kleinen zurück in die Schule geholt. Mit nichts als ihrem Lächeln und ihrer Begabung. Sie gehen voller Begeisterung zu ihr, inschallah! Das bin ich ihr wohl schuldig.«

»Woher wissen Sie, dass sie meine Frau ist?«

»Ich habe beobachtet, wie Sie sie angesehen haben ...«

Halej pferchte mich in den kleinsten der vier Mülleimer und brachte sie einen nach dem anderen um Punkt sechs Uhr hinaus. Die Milizionäre haben natürlich den fettesten kontrolliert, indem sie ihn mit einem kräftigen Fußtritt auf dem Asphalt auskippten, diese vollkommenen Trottel. Halej aktivierte seinen Ring, und sofort kreuzten drei Dealer auf. Die Lage schaukelt sich ein bisschen hoch – in dem Moment hebe ich den Deckel einen Zentimeter weit an, stelle fest, dass die Bullen mit dem Rücken zu mir mit ihren Tasern herumfuchteln, und verflüchtige mich.

In meiner Straße angekommen bemerkte ich direkt einen Bullen in Zivil, der vor meinem Hauseingang Wache schob, also machte ich einen Schlenker und ging zu meinem Kumpel Sullivan, der nur einen Block weiter wohnte. Um diese Uhrzeit war er noch nicht im Bett, er spielte auf neun Quadratmetern Fußball mit seinen interaktiven Schuhen, die bei jedem Pass oder Schuss das echte Gefühl einer Ballberührung vermitteln.

Als er mir öffnete, hatte er seine VR-Brille auf und stank nach Puma-käfig, aber dafür war er offenbar im Champions-League-Finale.

»Was zur Hölle machst du denn hier?«

»Hab die Bullerei am Arsch ...«

Lächelnd gab er mir zu verstehen, dass ich willkommen sei, er aber noch zehn Minuten Spielzeit und zwei Tore aufzuholen habe. Ich sah zu, wie er zurück in seinen Kubus ging, den Harnisch überstreifte und das verrückte, aber irgendwie auch elegante Ballett der virtuellen Fußballer begann, das aus heftigen Schüssen, dem sich Anbieten, aus Drehungen, Air-Dribbling und einen Meter über dem Boden schwebenden Sprints bestand. Zudem sprach Sullivan ununterbrochen mit seinen Mannschaftskollegen.

Ich schloss die Doppeltür und rief sofort bei Arshavin an. Ich wollte nicht, dass er aus den Medien von dem Vorfall erfuhr. Ich richtete die Visio in Leinwandgröße auf die Wohnzimmerwand. Mit der HD-Projektion würde mir kein Zittern seiner Fältchen entgehen. Ich wusste, was ich riskiert hatte: alles. Einen Rausschmiss.

Arshavin stand jeden Morgen um sechs Uhr auf: Er war schon fit. Als er mich sah, leuchtete das frische Lagunenblau seiner Augen im feingeschnittenen Oval seines Gesichts auf. Er war zu Hause, in seinem Landhaus. Seine Stimme hatte eine ungewöhnliche Schwere:

»Erzähl mir nichts, Lorca ... Ich habe den Bericht heute früh bekommen. Direkt vom General. Ich dachte schon, ich müsste dich im Kittchen besuchen. Aber wenn ich mich nicht täusche, bist du noch auf freiem Fuß?«

»Quasi ... Soll ... ich es dir erklären? Die Milizen ha ...«

»Erspare es mir. Der Bericht ist eindeutig. Da hast du ganz schön was angerichtet. Oder doch, ja: Erklär mir, wie du ihnen entkommen bist. Hattest du Unterstützung im Gebäude?«

»Sozusagen ...«

»Der Kanal ist verschlüsselt. Schieß los ...«

»Sag mir, wie es ist ... Sei ehrlich, Feliks ... Wirst du ... mich raus-schmeißen?«

Ein Lächeln breitet sich auf seinem langen Gesicht aus. Offenbar hat er auf diese Frage schon gewartet.

»Ich habe den Bericht der Polizeidirektion von Orange um 06:05 gelesen. Um 06:10 rief ich die Innenbehörde an. Der Milizionär, der dich getasert hat, wurde suspendiert. Deine Reaktion wurde neu bewertet und als Notwehr eingestuft. Ich habe erreicht, dass Sahars Status wiederhergestellt und sie gegreenlighted wurde. Sie stand für die ganze Südstadt auf der Blacklist. Das Gesetz gesteht einem Bildungsunternehmen zu, seine eigenen Lehrkräfte zu verteidigen, nicht aber, Wettbewerber anzugreifen, selbst, wenn sie illegal handeln. Seit einiger Zeit kommt es vor, dass sie ihre Macht missbrauchen und es trotzdem tun, weil die Lehrgänger schutzlos sind, sie haben keinen pekuniären Wert und keine richtige Lobby. Doch diesmal haben sie auf Granit gebissen ...«

»Arshavin ...«

»Findest du, ich klinge ein bisschen nach Granit?«

»Ich schätze, ich bin dir einen riesigen Dank schuldig.«

»Immer mit der Ruhe, Soldat. Die Lohnkürzung konnte ich dir nicht ersparen. Sie ziehen ein Jahr lang 10 % von deinem Jägersold ab.«

»Die Drecksäcke. Ein ganz schön teurer linker Haken ...«

»Nennen wir es eine >pädagogische Maßnahme< ... So hat es mir der Generaldirektor von Educal gesagt. Und der muss wissen, wovon er redet. Das ist schließlich sein Kompetenzbereich.«

»Hat er das wirklich gesagt?«

»O-Ton. Davon abgesehen kennst du den impliziten Kodex der Großen Stummen, Lorca. Einmal wirst du systematisch gedeckt. Ein

einziges Mal. Wenn du noch einmal über die Stränge schlägst, stehst du allein vor dem Handelsrichter und kassierst die Höchststrafe. Die wichtigste Eigenschaft eines Jägers ist Diskretion. Diskretion in jeder Hinsicht. Verstanden?«

»Verstanden.«

Arshavin stellt seine Porzellantasse ab. Er setzt die Miene auf, die er an guten Tagen hat. Mit der er einen provoziert, dann beruhigt, dann aufrüttelt und dann ermutigt. Nicht immer in dieser Reihenfolge.

»Ich habe Bilder von deiner Frau gesehen. Sehr charmant. Von impulsiver Eleganz. Du hast wirklich einen erlesenen Geschmack, Lorca. Du liebst sie noch immer, oder?«

»Ist Ihre Frage Bestandteil einer behördlichen Untersuchung, Herr Admiral? Oder gehört sie nur zu einem grausamen Psychotest? Darf ich darum bitten, Ihr Mandat zu sehen?«

»Warum genau hat sie dich verlassen?«

»Das weißt du, Arshavin. Mach kein Spiel daraus.«

»Du solltest in der Lage sein, sie zurückzugewinnen ... zumindest meiner sehr bescheidenen Meinung nach. Du bist ein echter Gentleman, das hast du gerade eindrücklich bewiesen. Wirst du sie bald wiedersehen?«

»Als Mentor bist und bleibst du herausragend, Arshavin. Was allerdings deine Fähigkeiten als Beziehungscoach angeht, denke ich, dass selbst der miserabelste Bot auf dem Markt mehr Feingefühl hätte als du ...«

»Sprich mit ihr nicht über die Flüchtigen, Lorca. Niemals. In keiner Weise. Ist das klar?«

»Ich kenne die Regeln, Boss. Ich bin Militär, wenn ich dich daran erinnern darf.«

Arshavin bricht kurz in Lachen aus, das sich an der Wohnzimmerwand bricht.

»Du ein Militär? Ich habe noch nie jemanden ausgebildet, der im Herzen weniger Soldat war als du! Du bist ein Anarchist, Lorca, ein zi-

viler Chaos, vollkommen unfähig, das geringste bisschen Hierarchie zu achten.«

»Ich achte dich.«

»Du achtest mich als Mensch. Nicht als Vorgesetzten! Ein echter Militär ist jemand, der seinen Vorgesetzten – egal welchen Vorgesetzten – respektiert, und wenn es der letzte Hornochse ist. Könntest Du Achtung vor einem Hornochsen haben?«

»Nein.«

»*Quod erat demonstrandum*. Ich sage dir etwas, Lorca: Auf ein Profil wie deines stößt man alle fünf Jahre, wenn es hochkommt. Jungs wie du schaffen es normalerweise nicht durch die Vorauswahl: Du bist eine Anomalie. Eine Anomalie, die ich rekrutiert und protegiert habe.«

»Ich weiß ...«

Durch die Doppeltür und die Wohnzimmerwand hörte ich Sullivan brüllen: »Goaaaaallll!!!!« Arshavin dürfte es auch gehört haben. Scheinbar eine Spielunterbrechung. Meiner Ansicht nach höchstens das 2:1. Sonst hätte er mir die Zeitlupe umlaufend auf die vier Wohnzimmerwände projiziert. Arshavin hatte sich in seinem Stuhl zurückgelehnt, sein Blick war plötzlich wachsamer, beweglicher, wie immer, wenn er nachdenkt – ganz anders als bei den meisten Menschen.

»Als die Armee die Flüchtigen entdeckt hat, machte die Gouvernanz den tiefgreifenden Fehler, uns mit ihrer Verfolgung zu betrauen. Uns, das Militär! Kein Soldat, der diesen Namen verdient, ist gedanklich flexibel genug, um mit diesen Kreaturen umzugehen. Wir jagen sie, wir töten sie, dann jagen wir sie wieder und töten sie wieder, und so geht es seit zehn Jahren. Was wir eigentlich bräuchten, sind – du wirst lachen – kreative Köpfe. Künstler, empfindsame Charaktere. Und einen echten ethologischen Forschungsansatz. Eine Perspektive, die über die Prädation hinausgeht.«

»Siehst du mich als einen Künstler?«

»Du verfügst unbestreitbar über eine umfassende, vielschichtige Sensibilität. Du kannst Informationen von mehreren Sinneskanälen zugleich empfangen und verarbeiten, das haben deine Tests bewiesen. Und

du kannst unter Stress kreativ sein. Das kommt nicht oft vor. Darf ich dir eine Frage stellen, Lorca?«

»Du stellst sie doch sowieso ...«

»Hast du dich in dem Gebäude versteckt?«

Ich zögerte mit der Antwort. Die bleierne Stille aus dem Kubus sagte mir, dass Sullivan verloren hatte. Noch nie hatte ich Arshavin angelogen, ich konnte es nicht. Auch meinen Vater hatte ich nie angelogen, insofern ...

»Ja, ich habe mich versteckt.«

»Wie lange?«

»Die ganze Nacht.«

Er lächelt so breit, dass seine Pupillen funkeln. Wie jemand, der beim Pferderennen seine Dreierwette abgegeben hat und weiß, dass er abräumen wird. Er jubiliert fast, wobei ich nicht ganz nachvollziehen kann, weshalb. Oder eher: überhaupt nicht.

»Das ist fabelhaft. Das ist ganz und gar fabelhaft!«

»Inwiefern ist das fabelhaft?«

»Wie hast du dich gefühlt, als du dich versteckt hast? Hattest du Angst? Warst du froh? Hattest du den Eindruck, mit deiner Umgebung zu verschmelzen?«

»Ich weiß nicht ... Ich ... Ich spürte den Rauminhalt, ohne ihn zu sehen, seine Ausmaße ... viel besser ...«

»Hast du ein Nest gebaut?«

»Ich habe mich gut gefühlt. Erstaunlich gut. Als hätte ich mich endlich gefunden.«

Er ist aufgestanden, um die Tür zu seinem Arbeitszimmer zu schließen. Eine seiner Töchter hatte den Kopf herein gesteckt.

»Ich werde dich nicht gehen lassen, Varèse. Rechne damit, mich so bald nicht loszuwerden.«

Danach lenkte er die Unterhaltung in die seichteren Gefilde des Alltags am RiFF; er spricht über den neuen Jahrgang. Allesamt Pfeifen, nur vier Frauen, viele Gadget-besessene Typen, die ohne ihre Netzhautscheibe nirgendwohin gingen ... Nichts Neues, mein Jahrgang ist auch nicht besser. Er versicherte mir erneut, dass Sahar und ihr Status unter seinem Schutz stünden, dass man sie nicht mehr belästigen und sie ihrem Beruf in Frieden nachgehen können würde. Seinem Gesicht war abzulesen, dass er bekommen hatte, was er wollte, und noch mehr.

»Eine letzte Kleinigkeit noch, Jäger: Ich habe die Aufzeichnungen der Prügelei gesehen. Gar nicht übel, deine Ausweichmanöver. Aber ich muss dir wirklich mal beibringen, wie man zuschlägt. Spannung – Explosivität – Mut, das ist der Schlüssel zu allem.«

»Die SEMantik des Kampfes, was ...«

»Im Moment hast du nur das M. Aber das ist für den Anfang nicht schlecht.«

»M wie >Maulheld<?«

»Du unterschätzt dich, Lorca. Eher M wie >Emphase<.«

Sein olympischer Ernst weichte kein bisschen auf, was in mir ein ununterdrückbares Lachen auslöst. Dieser gutaussehende Typ mit seinen fünfundsechzig Jahren konnte einen jederzeit problemlos aus der Fassung bringen. Man hätte ihn für einen Bildhauer oder Philosophen halten können, aufgrund der Feinheit seiner Mimik, der Präzision seines Blicks, und auch, weil er so freundlich und wohlwollend war. So viel stand fest: Ohne ihn wäre ich niemals Jäger geworden. Nicht nur, weil er mich gewollt und sich in der Vorauswahl für mich ausgesprochen hatte, nicht nur wegen allem, was er mit seitdem beigebracht hatte, sondern schlicht und ergreifend weil ich die Armee ohne seine Blicke, ohne seine Wärme und hochmutige Ironie nicht lange ertragen hätte. Er und Saskia hatten mich immer wieder über Wasser gehalten, als ich physisch und mental am Ende gewesen war und mich politisch im Abseits fühlte. Ich war ihnen so viel schuldig, ich begriff nicht wirklich, was ich ihm meinerseits so Wertvolles zu geben hatte, um seine Unterstützung zu verdienen.

»Pass auf dich auf, Jäger. Dein Debüt im Feld ist in drei Tagen.«

»Agüero hat mich schon angerufen. Und Nèr setzt mich ziemlich unter Druck ...«

»Du bist in der besten Meute überhaupt. Das sind Wahnsinnige. Bei ihnen wirst du in einem Monat mehr lernen, als in zwei Jahren am RiFF.«

»Inschallah.«

»Aha, El-Harrabi hat dich also verhext ...«

»Woher weißt du das denn?!«

»Ach, weißt du ... Die Sensoren und die digitale Aufklärung überlasse ich den Milizen. Hier bei der Armee wenden wir lieber eine uralte Methode an: Erkenntnisgewinn durch ›menschliche Quellen‹. Das funktioniert bei den Maghrebinern recht gut ... Eigentlich bei allen Bevölkerungsgruppen, die über etwas anderes reden als ihre personalisierte KI. Für die zwischenmenschlicher Kontakt noch einen Wert und einen Sinn hat ...«

3. KAPITEL

Der Irrealis der Vergangenheit

.. Dieses · in einem besonders seelenlosen Viertel gelegene Café hatte Sahar ganz bewusst vorgeschlagen. Ein längs am Flussufer liegendes Parallelepiped, das die artifizielle Gemütlichkeit skandinavischen Designs atmete, wo alles aus hellem Holz und Glas bestand, wo Geselligkeit sich in kreidefrei beschriebenen Schiefertafeln auf neu aussehenden Staffeleien äußerte, in Gerichten mit der Auszeichnung *gluten-free* und Personal, das lächelte, ohne wirklich *friendly* zu sein, und einen aufforderte, durch ein Tippen auf das Tischpad zu ordern und dann freundlicherweise seinen Arsch an die Theke zu bewegen und die Bestellung abzuholen, sobald einen besagter Tisch mit einer leichten Vibration an den Ellenbogen rüttelte. Sahar allerdings hatte genau wie ich diesen modernisierten Teil der Stadt, in denen die Drohnen mittlerweile gnädigerweise Standardtarifler duldeten, immer zum Kotzen gefunden – die bepflanzten Inseln mit Froschteichen für die Bewohner dieser gentrifizierten Welt, die lange Uferpromenade, die nach ihrem Terraforming nur noch aus einem Radweg und Bänken aus Recyclingmaterial bestand, kein toter Winkel, kein Wildwuchs, dieses Regiment der urbanen Sichtbarkeit, das sich den Luxus des großzügigen/großflächigen Raums erlaubte, wo privilegierte Paare auf S-förmigen Wegen aus Holzplanken zwischen raspelkurzen Rasenflächen flanierten. Hier war Tishka nie gerannt, hatte sich nie in einem Gebüsch versteckt. Hier hatte ich nie so getan, als wäre ich ein Wildschwein, die Schnauze im Gras, mit ihr als Frischling unter meinem Bauch, und die Wölfe würden uns angreifen. Hier hatte Sahar mich nie geküsst, hier war nie eine GV abgehalten worden, hatte kein freier Lehrgang unter ihrer Leitung stattgefunden. Wir

hatten keine gemeinsamen Erinnerungen an diesem Ort, keine Vergangenheit. Und genau das wollte sie mit der Wahl dieses Treffpunkts ausdrücken: Es ging nicht darum, irgendetwas wiederzubeleben. Sondern um eine kurze Lagebesprechung.

Ich war so früh dran, dass ich mit meinem ungechipten Fahrrad schon die gesamte Promenade auf und ab gefahren war und zu begreifen versuchte, was es mit der Anordnung der kleinen Hügelchen, der Position der Bäume und dem gemäßigten Verkehr auf sich hatte, dieser taktischen Klarheit, mit der die Architekten diesen Ort beeinflussen wollten. Was sich so über Sicherheitspolitik, die Dienstleistungsstadt und subtile Induktion ableiten ließ. Hier lag die einzig wahre Schönheit darin, dass man der Belästigung durch Werbung entkam. Der Blick konnte wandern, ohne auf Bildschirme zu treffen. Die Bänke sprachen nicht mit einem – zumindest nicht in den ersten zehn Aufenthaltsminuten, was schon überwältigend war.

Um 17 Uhr setzte ich mich auf die Cafétterasse, in der Magengegend spürte ich den durch nichts zu mildernden Stress, der für mich stets mit dem Gedanken an Sahars Anblick verbunden ist, mit ihrer bevorstehenden Anwesenheit, auf die ich niemals richtig vorbereitet war ... Um mich zu beruhigen, richtete ich meine Aufmerksamkeit auf den graugrünen Fluss, die langsam vorbeierollenden Velocks, ihr leises Schnurren im Freilauf. Mach leer. Die Erwartung leeren.

Ich hatte nicht bemerkt, dass der Himmel seine Farbe zu Anthrazit gewechselt hatte, nichts begriffen, als dicke Tropfen auf die Teakholzti-sche zu prasseln begannen, nur, dass ich auf einmal klatschnass war, also flüchtete ich mich ins Innere des Cafés. Ich überprüfte schnell, ob Sahara schon irgendwo saß; tat sie nicht. Zu früh. Ich hatte noch ein wenig Zeit, um mich mit dem Ort vertraut zu machen, sicherzugehen, dass niemand das Profil eines Militärs oder Agenten hatte, den Kontext zu überblicken. Die Inneneinrichtung folgte im Prinzip der gleichen Logik wie die Uferpromenade: durchgängige Sichtbarkeit, keine Nischen oder Ecken, in denen man sich absondern könnte, keine Intimität, für niemanden. Nichts als ein Open Space – leicht zu bauen, zu möblieren, zu reinigen.

Es war ein »effizientes« Café, könnte man sagen. Ein Café, das wie die meisten seit der Privatisierung der Stadt nicht länger ein Ort war, wo sich Schreihälse und die alten Opas von nebenan trafen, wo man plauderte und sich gemeinschaftlich einen antrank, sondern ein Büroersatz für Freelancer. Ein *Foflow*, wie sie es nannten: *Free office for liberal open workers*. Niemand tauschte mehr Blicke, flirtete oder prostete jemandem zu: Man ackerte nebeneinander her, ohne einander eines Blicks zu würdigen, das Brightphone lud sich direkt am Tisch auf, die Platte um 60° gekippt – so diente sie als Bildschirm und zog zugleich eine Mauer zwischen dem Kunden und dem Rest der Welt, noch verstärkt durch den Kokon der Kopfhörer. Geselligkeit 2040.

Um 17:30 war Sahar noch immer nicht da. Die Angst davor, ihr gegenüberzusitzen, zumal nach dem Vorfall auf dem Platz, nach dem Aufruhr, die ich verursacht hatte, und die quälende Befürchtung, dass sie sich entschlossen haben könnte, nicht zu kommen, jagten sich im Kreis. Wie auch die vier Male zuvor. Seit nunmehr neun Monaten schon hatte ich mich mit ihr über nichts mehr austauschen können. Nach sieben gemeinsam verbrachten Jahren erschien mir das unglaublich, wie eine andere Epoche, als hätte man mich mit einem billigen Trick um meine Familie und mein Leben betrogen. Die ersten Monate hatte ich nicht lockergelassen, E-Mails, Anrufe, wieder E-Mails, bis ich nicht mehr wusste, ob es noch einen Grund gab weiterzumachen, ob sie überhaupt bereit war, mich anzuhören, ob es nicht zu früh dafür war. Mechanisch betastete ich die Sporttasche zu meinen Füßen. Darin lag der Beweis, dass ich nicht verrückt war. Der Beweis, dass ich recht hatte. Wenigstens in dieser einen Sache.

Ich habe den – wenn auch schwankenden – Eindruck, vorangekommen, stabiler geworden zu sein, ja, vor allem in den letzten neun Monaten. Dank Miguel, und auch, weil Zeit verstrichen ist, die den Schmerz ausbleicht und in die Ferne rückt. Heute morgen habe ich bei meinen Schülern eine besondere Aufmerksamkeit gespürt, sie schienen mir besser zu folgen (oder waren einfach neugieriger?), waren leichter abzuho-

len, obwohl ich in diesem Viertel seit vielen langen Monaten auf der Stelle trete und hauptsächlich aus einem Pflichtgefühl den Eltern gegenüber weiter unterrichte, die sich eine Privatschule nicht leisten können und auf die Lehrgänger ausweichen. Oft gar nicht aus ideologischen Gründen: eher aus Trotz oder weil es keine andere Möglichkeit gibt. Jede Woche versuche ich ihnen zu beweisen, dass unsere Pädagogik einen Wert hat, der den der Privatschulen sogar bei Weitem übertrifft.

Als ich den Jugendlichen von den *Freiheitsgraden* erzählte, die sie durch die Digitalisierung verloren, ihre Großeltern aber noch gekannt hatten – das Postgeheimnis, die Möglichkeit anonymer Zahlung, freie Meinungsäußerung ohne Nachverfolgung –, bissen sie an. Man merkte es an ihren Blicken, an den Gesprächen, die sich in ihren Reihen einnisteten, an ihren Fragen. Das Thema berührt sie, natürlich tut es das. Sie leben in dieser Welt, sind in diese Welt der Ringe hineingeboren, in der jede ihrer Handlungen aufgezeichnet und stets ein Dritter darüber informiert wird, wer sie sind und was sie tun. Doch auch mit mir machte es etwas, als ich ihnen zeigte, wie eine Liebesgeschichte heutzutage ein ganzes Netz an Spuren hinterlässt und zwangsläufig ans Licht kommt. Es ist ein unheimlich gutes Gefühl gewesen zu spüren, wie sehr der Unterricht sie »mitgenommen« hat. Wie sie auf einmal wieder mit mir hier unten waren, in den klapprigen Sitzreihen dieser Tribüne, die man wirklich mal erneuern müsste – und nicht mehr in anderen Sphären schwebten, an ihren Ringen herumfummelten und sich darin überboten, irgendwelchen Quatsch damit zu projizieren. In diesem Jahr ist es in, die Stirn als Leinwand zu benutzen. Die Stirn eines anderen natürlich, des braven Sitznachbarn, der zuzuhören versucht und nichts bemerkt (dann ist es am witzigsten).

Die Aufmerksamkeitsspanne in dieser Generation liegt bei ungefähr dreißig Sekunden. Vor zehn Jahren waren es noch zwei Minuten. Daher muss ich jede halbe Minute unterbrechen / neu ansetzen, immer wieder, mit einer Frage, einem Spiel, einem Foto, einer Melodie, ich muss ihren Lesekopf wieder auf meine Stimmoberfläche legen. Überaus lästig für den eigenen Rhythmus. Zudem werden die Schüler meist von ihren Eltern zur Teilnahme am Unterricht gezwungen, sie kommen nicht

aus eigenem Antrieb, hocken sich auf die Sitzbänke, aufgereiht und ausgehöhlt, wie Vasen, die müde auf ihr Wasser warten. Oder ihre Blumen.

Gestern Abend habe ich mich Miguels präzisen, scharfem Psychoanalytikerblick ausgesetzt. Ich habe die ganze Sitzung damit verbracht, über Lorca zu sprechen, dieses Treffen, das mich zutiefst beunruhigt, und beim Abschied schob er in letztem Moment nach, halb lächelnd, halb ernst: »Vernünftiger wäre es, wenn Sie nicht hingingen, Sahar. Nicht jetzt. Die Arbeit ist noch lange nicht abgeschlossen. Ihr Mann verweigert sich der Trauer, das ist offensichtlich. Er hat eine sehr gefährliche kompensatorische Schizophrenie entwickelt, und nun will er Sie in seine Psychose einbinden. Sie sind eine Kämpfernaut, aber denken Sie daran, dass Ihr Unbewusstes noch verletzlich ist. Sollten Sie dennoch hingehen, bleiben Sie Ihrer Linie treu, versetzen Sie sich in die Zukunft, denken Sie an Ihre Fortschritte, gehen Sie nicht in die Vergangenheit. Und spielen Sie sein Spiel nicht mit, damit tun Sie ihm keinen Gefallen. Sie werden nur Ihr gemeinsames Leid beschwören.«

Unweit des Cafés parke ich mein Velock zwischen zwei Pfützen, es ist grau und schwer wie eh und je, und zeichne mit meinem Ring gegen. Füße und Haare klatschnass; mein Regencap hat getan, was es konnte. Jetzt ist der Moment gekommen, in dem die Angst kommt. Erst jetzt. Angst vor seiner Stimme. Angst vor seiner Liebe. Angst vor dem, was an seinen Gesten so entwaffnend sein kann, was so typisch für ihn ist. Angst, weil ich durch ihn hindurch seit ihrem Verschwinden Tishka sehe – immer und ewig Tishka. Und weil ich dagegen nichts tun kann, gegen die genetische Ähnlichkeit, gegen die flammende Präsenz unserer Tochter in ihm, habe ich ihn, Lorca, verlassen. Aus keinem anderen Grund.

.. Sie · ist gekommen. Sie geht an der Fensterfront des Cafés vorbei, an die der Regen Streifen zeichnet, ihr orangefarbener Rock schaut unter ihrem dunklen Cape hervor, sie hebt den Kopf, als wolle sie ihn sich vom Schauer waschen lassen, Wasser perlt von ihren Haaren – und sie

betritt das Café. Die Glastür ächzt, sie hat gesehen, wo ich sitze, sie schlängelt sich zwischen den Tischen durch, alles ist weich, alles rinnt dahin, ihr Oberkörper fließt durch die Zwischenräume der Holzquadrate, das Klirren der Tassen ...

◊Eine ◊Grafikerin ◊klappt ihren Tisch zurück in die Horizontale, um Platz für eine heiße Schokolade und zwei Cookies in einem Schälchen zu schaffen. Sie haben ihm in der Armee die Haare kurz geschoren. Nur reden. Nur reden.

.. Nun · war Sahar da, ihr Rucksack gleitet von der Schulter, sie breitete ihr Cape über einen leeren Stuhl, gleich würde sie ihre Augen endlich auf mich richten. Wir sehen uns an. Ich senkte den Blick. Sie:

»Ich erkenne dein Gesicht gar nicht mehr ...«

»...«

»Du veränderst dich ... Das ist gut.«

»Du veränderst dich nicht ... Aber das ist auch gut ...«

Ihr Lächeln scheint kurz auf, gebrochen. Sie drückt sich in ihre Rückenlehne. Wenn sie noch weiter abrücken könnte, würde sie es tun.

◊Mit ◊unendlicher ◊Sanftheit und einer unbändigen Güte, die ihm in die Wangen steigt, lächelt Lorca mir zu; er sieht mich an, als wären wir nicht siebeneinhalb Jahre zusammen gewesen, als träfen wir uns heute zum ersten Mal zu zweit, nachdem er mich beim Unterrichten an der Katzenbrache gesehen und mit mir eine Stunde lang über Tang geredet hatte, als würde er nun in diesem Treffen seine Liebe ausspielen, um mich noch ein weiteres Mal sehen zu können. Wahrscheinlich rührt mich genau das am meisten, diese Liebe wie einen Puls zu spüren, wie einen Drang, den er nicht ersticken, nicht zähmen kann – und unter seinem runden Puppengesicht, hinter seinen mitfühlenden Kinderaugen, die immer größer werden, ohne dass er sich dessen bewusst wäre, befreit sich in aller Heftigkeit etwas Versiegeltes, tief, so tief – in einem Sarkophag aus psychoanalytischem Beton – Vergrabenes und durchlöchert mich ◊ Dann sehe ich Tishka dastehen, die sich umdreht, ihre Be-

geisterung ∴ ich sehe Tishka durch den Flur vor ihrem Klassenraum in der Vorschule in Granados laufen, sie stürmt mit voller Geschwindigkeit auf mich zu, hat ihre Klasse und ihre Freundinnen, die Lehrerin und die vier Wände um sie herum völlig vergessen, sie sieht nur mich ∴ sie rennt, als könnte sie mit genügend Anlauf durch mich hindurchlaufen oder als wäre ich ein gigantisches Kuscheltier, dass sie immer auffangen, abfedern und lachend in die Höhe heben würde, zum Himmel der Decke, und die Tränen laufen ganz von selbst ∴ Ich erinnere mich, endlich erinnere ich mich, und wie klar, mein Gott, wie rasend, wunderbar klar.

Lorca streckt seine Hand über den Tisch aus, ich lasse es zu, sie ist warm, meine hingegen ist eine Wunde, deren Naht auf ganzer Länge aufreißt ...

»Sie wird zurückkommen, weißt du ...«

»WIRD SIE NICHT!«

.. Sahar · hat die Worte geschrien. Einige Gäste wenden die Köpfe zu uns, ich habe Angst, dass sie geht, ich lasse ihre Hand los, ihre Ärmel streifen über den Tisch, meine Kaffeetasse fällt zu Boden und zerspringt auf den Fliesen. Ihre Wangen sind tränennass. Ich stehe auf, um sie in den Arm zu nehmen, ich rieche den Duft ihres Parfums, der aus ihren nassen Haaren aufsteigt, ich fühle ihr Zittern. All das, wie hat es mir gefehlt, dein Körper, so sehr gefehlt.

»Entschuldigen Sie bitte ... Natürlich sind Sie in unserem Hub herzlich willkommen ... Ich würde Sie nur bitten, sich in den hinteren Teil des Saals zurückzuziehen, um unsere arbeitenden Gäste nicht zu stören. Keine Sorge, die kaputte Tasse wird Ihnen nicht in Rechnung gestellt ...«

∠Die ∠Bedienung. ∠Wir ziehen mechanisch in eine von einer orange-farbenen Wabenstruktur umfassten Zone um. Ein schabloniertes *Bla-bla*-Icon prangt auf der Wand. Hier ist es uns offiziell erlaubt, das Wort an den anderen zu richten.

.. Sahar · hat sofort wieder dichtgemacht. Ich würde zu sprechen ansetzen, sie wird mir mit einer Handbewegung das Wort abschneiden. Richtet sich in ihrem Stuhl auf. Würde ihre Augen trocknen, die mittlerweile türkis leuchteten. Chartreuse.

»Ich weiß, was du mir sagen willst, Lorca. Ich will es nicht hören.«

»Ich habe Neuigkeiten.«

»Du hast keine Neuigkeiten. Du hast gar nichts! Du weigerst dich, zu trauern, du weigerst dich, du weigerst dich einfach! Werd verdammt nochmal erwachsen!«

Der reine Impuls, vor Wut den Tisch umzuschmeißen. Sie ist doch diejenige, die sich weigerte zu glauben, die Tishka aufgegeben hat! Sie! Ich kämpfe jeden Tag dafür, dass Tishka zurückkommt! Wo auch immer sie jetzt ist! In dieser Welt oder auf der anderen Seite, oder jenseits davon! Bis zum bitteren Ende werde ich dafür kämpfen! Sie blickt mir direkt in die Augen:

»Tishka ist nicht mehr da. Jemand hat sie entführt. Sie irgendwohin gebracht, nach Brasilien, nach Japan, nach Indien, auf den Mond – wir werden es nie erfahren, Lorca! Und vielleicht ist sie dort glücklich! Ganz bestimmt sogar, so war sie einfach. Sie ist glücklich, auch ohne uns! Oder sie ist tot, und irgendein Verrückter hat sie zerstückelt, und ihre Einzelteile auf einem leeren Grundstück zwei Kilometer von unserem Haus entfernt begraben. Doch sie kommt NIE MEHR zurück. Verstehst du das? VERSTEHST DU DAS?«

Sie schreit wieder. Sie weinte nicht mehr. Alles an ihrem Körper hatte sich verhärtet, die Knochen und die Nerven, Metall und Drahtseil. Nicht wiederzuerkennen. Ich atmete tief durch, ließ ihre Wut vorbeiziehen, und dann entfuhr es mir wie von selbst:

»Ich habe die Prüfung bestanden, Sahar. Seit zehn Tagen jage ich mit offiziellem Auftrag die Flüchtigen ...«

»Bravo.«

Noch eisiger ist nur das Gefühl der nackten Hand auf einem Metallgelenker bei -20°C .

»Der Staat gibt keinen Mao mehr für öffentliche Bildung aus, aber es ist genug Geld da, um vierzigjährige Familienväter hinter Mutantenmäusen herlaufen zu lassen!«

»Es sind keine Mäuse ...«

»Was denn sonst? Ratten?«

»Nein ... Es ist ... Sieh mal ...«

✓Mit ✓nach ✓rechts und links schwenkendem Kopf und lächerlich verschwörerischer Miene observiert Lorca die Tische hinter uns. Wahrscheinlich haben sie ihm in der Armee diese Geheimagentenreflexe, diese Hobbyspionattitüde antrainiert. Seit ich angekommen bin, »checkt« er ununterbrochen den ganzen Laden. Diese Paranoia steht ihm nicht, die vermeintliche »Profi«-Pose. Er stellt seine Sporttasche auf den Tisch, öffnet sie und fordert mich auf, hineinzusehen. Das soll meine Neugier wecken. Aber ich rühre mich nicht.

»Nimm ihn nicht aus der Tasche ... Was ich hier mache hat mir die Armee streng verboten.«

»Hörst du dir eigentlich selber zu, Lorca? Ist dir klar, was aus dir geworden ist? Du hast abgenommen, das ist vielleicht das einzig Positive an deiner Ausbildung. Du bist in Form, du fühlst dich besser in deinem Körper, das merkt man. Aber im Kopf hast du total abgebaut.« (Er steckt den Schlag ein, ich werde milder.) »Was ist das?«

Eigentlich will ich es mir wirklich nicht ansehen. Ich will nur weg.

»Sieh selbst ...«

Er schiebt mir die Tasche unter die Nase, ich nehme sie und stelle sie auf meine Knie. Darin liegt eine Art Skulptur, verpackt in Bläschenfolie, ungefähr so groß wie ein Wiesel oder ein Marmelade. Ich ziehe den Teesackfilm von der Folie, werde mir dabei ihres Umfangs bewusst. Ich befühle sie, das Material ähnelt dunklem Bernstein oder Keramik. Die Form-